

Marburger Zeitung

Amtliches Organ des

Steirischer Landbundes

Wer leben will muss
kämpfen, arbeiten, opfern

EINZELPREIS: wochentags 10 Rpf
Samstag-Sonntag 15 Rpf

Verlag und Schriftleitung: Marburg a. d. Draa, Badgasse Nr. 6, Fernruf: 25-67.
25-68, 25-69. Ab 18.30 Uhr ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67
erreichbar. — Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. — Bei
Anfragen ist das Rückporto beizulegen. — Postscheckkonto Wien Nr. 54.608

Erscheint wöchentlich sechs Mal (mit Ausnahme der Sonn- und
Feiertage). Bezugspreis (im Vor- oder Nachschuß) monatlich RM 2.10 einschl. Postge-
bühr; bei Lieferung im Streifband monatlich RM 2.10 zuzügl. 36 Rpf. Zustellgebühr
RM 2.—. Altreich durch Post monatlich RM 2.10 zuzügl. 36 Rpf. Zustellgebühr

Nr. 29

Marburg-Draa, Freitag, 29. Januar 1943

83. Jahrgang

Alle Kräfte für den Endsieg

Aktion deutschen Lebens- und Siegeswillens — Das deutsche Volk erfüllt seine
Verpflichtung gegenüber seinen heldenhaften Kämpfern

Berlin, 28. Januar

Wir kämpfen in diesem uns von unserem
Feind aufzunehmenden Kriege für die Erhal-
tung unseres Lebens und für die Freiheit
und Sicherheit unserer Nation. Alle deut-
schen Männer und Frauen müssen in diesem
weltumspannenden Ringen ihre Kräfte aus-
schließlich der kämpfenden und arbeitenden
Volksgemeinschaft zur Verfügung stellen
und sie auf das Ziel dieses Krieges, die
schnellstmögliche Erringung des Endesieges,
ausrichten.

Um diese Aktion unseres Lebens- und Sie-
geswillens zur höchstmöglichen Entfaltung
zu bringen, hat der Generalbevollmächtigte
für den Arbeitseinsatz, Gauleiter und Reichs-
statthalter Sauckel, auf Grund besonderer
Ermächtigung durch den Führer die Verord-
nung über die Meldung von Männern und
Frauen für Aufgaben der Reichsverteidigung
vom 27. Januar 1943 erlassen. Darnach ha-
ben sich grundsätzlich alle Männer vom 16.
bis 65. Lebensjahr und alle Frauen vom 17.
bis zum 45. Lebensjahr, die im Reichsgebiet
wohnen, bei dem für ihren Wohnort zustän-
digen Arbeitsamt zu melden, sobald sie
hierzu vom Arbeitsamt durch öffentliche Be-
kanntmachungen, durch Presse oder An-
schlag bzw. durch schriftlichen Bescheid
aufgerufen werden.

Von der Meldung befreit sind:

1. Männer und Frauen, die im 1. Januar
1943 mindestens 48 Stunden wöchentlich be-
schäftigt waren,
2. Selbständige Berufstätige, die an die-
sem Stichtag mehr als fünf Gefolgschafts-
mitglieder beschäftigt haben,
3. Männer und Frauen, die in der Land-
wirtschaft voll tätig sind,
4. Männer und Frauen, die in einem öf-
fentlich-rechtlichen Dienstverhältnis (z. B.
Beamten-, Beamtenanwärterverhältnis) ste-

hen, sowie die zur Wehrmacht, zur Polizei
und zum Reichsarbeitsdienst Einberufenen.

5. Männer und Frauen, die hauptberuflich
selbständig im Gesundheitswesen tätig sind.

6. Schüler und Schülerinnen, die eine öf-
fentliche oder anerkannte private allgemein-
bildende Schule (Mittel- oder höhere Schule)
besuchen,

7. Geistliche,

8. Anstaltspfleglinge, die erwerbsunfähig
sind,

9. Ausländer (jedoch nicht Staatenlose).

Von der Meldung befreit sind werdende
Mütter sowie Frauen mit einem noch nicht
schulpflichtigen Kind oder mindestens zwei
Kindern unter 14 Jahren, die im gemeinsa-
men Haushalt leben.

Zur Meldung werden diejenigen Personen
nicht aufgerufen, die bereits auf Grund der
Verordnung über den Einsatz zusätzlicher
Arbeitskräfte für die Ernährungssicherung
des deutschen Volkes vom 7. März 1942 er-
faßt sind.

Es wird durch nähere Prüfung festge-
stellt werden, wieweit die gemeldeten zu
Aufgaben der Reichsverteidigung herangezo-
gen werden können. Die Arbeitsämter wer-
den durch bewährte, für diese Aufgabe be-
sonders geschulte Fachkräfte in jedem Ein-
zelfall sorgfältig prüfen, ob und inwieweit
die gemeldeten unter Berücksichtigung ihrer
persönlichen Verhältnisse, insbesondere ihrer
bisherigen Bindungen für den Kriegseinsatz
verfügbar sind. Bei Frauen erstreckt sich
diese Prüfung besonders darauf, wieweit sie
durch ihre Pflichten als Hausfrau und Mut-
ter in Anspruch genommen sind. Hierfür ste-
hen den Arbeitsämtern bewährte Frauen aus
der sozialen Frauenarbeit beratend zur Seite.
Bei den meldepflichtigen selbständigen Be-
rufstätigen werden die Arbeitsämter eben-
falls sorgfältig prüfen, wieweit diese durch
ihre bisherige Berufstätigkeit bereits für

kriegswichtige oder lebenswichtige Aufga-
ben im Interesse der Zivilbevölkerung voll
eingesetzt sind. Zur Beurteilung dieser Frage
werden die Arbeitsämter in Zweifelsfällen
sich der sachkundigen Beratung durch Ver-
treter der einschlägigen Wirtschaftszweige
bedienen.

Die von den Arbeitsämtern für einsatz-
fähig befundenen Kräfte werden von ihnen
nach Umfang eingesetzt werden, in dem
ein dringender Bedarf für Aufgaben der
Reichsverteidigung anerkannt wird. Für die
Reihenfolge, in der die Gemeldeten einge-
setzt werden, sind ihre Eignung und ihre
Fähigkeiten für bestimmte Aufgaben und die
Art ihrer bisherigen Bindungen bestimmend.
Daher kommt eine Ehefrau mit einem Kind
über sechs Jahre bei gleicher beruflicher
Eignung im allgemeinen erst dann für den
Arbeitseinsatz in Betracht, wenn einsatzfä-
hige kinderlose Ehefrauen überhaupt nicht
mehr vorhanden sind.

Die Arbeitsämter werden die für arbeits-
einsatzfähig befundenen gemeldeten Kräfte
nach eingehender Arbeitsberatung einsetzen.
Hierbei haben die Gemeldeten Gelegenheit,
persönliche Wünsche über die Art ihres Ein-
satzes vorzubringen. Für die Vorbereitung
dieser Arbeitsberatung können daher die
Meldepflichtigen bereits auf dem Formblatt
erklären, für welche Beschäftigung sie sich
besonders befähigt halten und zur Verfügung
stellen. Berechtigten Wünschen soll soweit
als möglich Rechnung getragen werden.

Die Meldepflichtigen haben sich zu mel-
den, sobald sie von dem für ihren Wohnort
zuständigen Arbeitsamt hierzu aufgerufen
sind. Die Aufrufe werden in der Presse oder
in sonst ortsüblicher Weise bekanntgegeben.
Die Meldung hat auf einem Formblatt zu er-
folgen, das beim Arbeitsamt und den sonst
im Aufruf genannten Dienststellen erhältlich
ist.

Die Horde brüllt

Berlin, 28. Januar

Wie nicht anders zu erwarten war, be-
gleitet die anglo-amerikanische Presse die
Ereignisse an der Ostfront mit einem Beifall-
geschrei für die Sowjethorden, das in erster
Linie dazu bestimmt ist, der eigenen Bevöl-
kerung Mut zu machen, die aus Mangel an
englischen oder amerikanischen Siegen mit
Illusionen abgespeist werden muß. Reklame-
haft die Rückschläge übertreibend, die der
deutsche Siegeszug im Osten erleidet, wird
so getan, als ob mit Tellerfolgen des Gegners
der größte Feldzug der Geschichte gewon-
nen werden könnte.

Gerade dieses Geschrei über einen Rück-
schlag, angestimmt von jenen, die seit Kriegs-
beginn nichts anderes als Niederlagen ein-
stecken mußten, wird von vielen europäi-
schen Blättern als Zeichen der Schwäche
gewertet, während der Heldenkampf unserer
Soldaten in Stalingrad, der dabei bewiesene
unübertreffliche soldatische Geist, als stärk-
stes Unterpfand für den Endsieg bezeichnet
werden. »Ein Volk, das solche tapferen
Söhne hat«, schreibt z. B. das bulgarische
Regierungsblatt »Dnes«, »deren Heldentaten
so zahlreich sind, muß die Gewißheit des
Endsieges in sich tragen. Dieses Heldentum
kann nicht umsonst in die Geschichte einge-
hen, sondern wird in der Zukunft seine
Früchte tragen für das Wohl der gesamten
Menschheit«. Andere Blätter vergleichen den
bolschewistischen Ansturm mit den Horden
Dschingis Khans und Tamerlans, die Europa
überfluten wollten, und stellen fest, daß sich
Europa damals wie heute aus eigener Kraft
zu wehren weiß. Heute mehr denn je, denn
noch nie in der Geschichte sei die aus dem
Osten hervorbrechende Gefahr dem geball-
ten Willen eines 85 Millionen Volkes gegen-
übergestanden, das nur die eine Parole kennt,
zu siegen oder zu sterben.

Wenn die europäische Presse zum Schick-
salskampf im Osten in dieser Weise Stellung
nimmt, dann können die Satelliten Dschin-
gis-Khans in London und Washington ermes-
sen, wie weit dieser Kontinent von ihrer Po-
litik und ihrer Denkungsart abgerückt ist.
Sie werden erkennen müssen, daß der Kampf
in Stalingrad nicht nur zum Kampfsymbol des
deutschen Volkes wird, sondern zum Panal
der gesamteuropäischen Einigung gegen alle
Feinde, die diesen Kampf auf Leben und Tod
unseres Kontinents verraten. Unter diesen
Umständen können sich die Churchills, Roo-
sevelts und Hulls bereits heute ausrechnen,
welches Echo den Beschlüssen ihrer gegen-
wärtigen »Großkonferenz« zumindest in Eu-
ropa beschieden sein wird, auf der sie augen-
blicklich über die Abfassung einer zweiten
Atlantik-Charta brüten.

Die Andeutungen, die Hull am Montag-
abend in einer Rede über den Inhalt der Be-
sprechungen machte, lassen den ganzen
Bluff erkennen, der vorbereitet wird: »Wir
sind im Kampf geeint, um unsere Heimat
und alle Staaten von der Tyrannei und Skla-
verei frei zu halten, die die Achsenmächte
uns aufzuzwingen trachten. Nach Brechung
dieser Unmenschlichkeit muß mit allem Eifer
daran gegangen werden, die menschliche
Freiheit und christliche Weltanschauung auf
festen Grundlagen wieder aufzubauen...«
Dies zu sagen, wagen diese Kriegsverbrecher
in dem Augenblick, da Europa gegen die bol-
schewistischen Tyrannen um seine Existenz,
um die Erhaltung der grundlegenden Werte
menschlicher Kultur überhaupt kämpft; sie
wagen von Freiheit zu reden, die gerade erst
in Afrika, im Irak, in Südamerika und, wo
immer sie ihren Fuß hinsetzen, gezeigt ha-
ben, daß unter dem Diktat ihres Ausbeu-
tungswillens jede Freiheitsregung in den Bo-
den gestampft wird. Die erste Atlantik-
Charta ist selbst von Engländern und Ame-
rikanern als Bluff bezeichnet worden. Die
zweite Auflage kann schon deshalb nur in
den privaten Kreisen ihrer Autoren Ab-
nehmer finden.

Diesmal aber wollte man den Psalm:
»Marschieret, christliche Soldaten!« mit noch
stärkeren Paukenschlägen verkünden. Denn
man redete viel von »wichtigen Erklärungen«,
die die Bildung einer einheitlichen Kriegfüh-
rung zum Gegenstande haben, nicht nur auf
afrikanischem Boden, sondern nach dem Vor-
bild der Mächte des Dreierpaktes auf allen
Sektoren. Allerdings lief diese Konferenz, die
aus echt Hollywood Agitationsgründen aus-
gerechnet in Casablanca stattfand, auseinan-
der, ohne auch nur eine dieser »wichtigen
Erklärungen« gebracht zu haben. Der sauer-
süße Händedruck zwischen den feindlichen
Brüdern Giraud und De Gaulle, eine echte

Ungebrochener Widerstand in Stalingrad

Trotz schwerster Kampf- und Wetterbedingungen halten unsere Armeen in den Abwehr-
schlachten unerschütterlich stand — Briteneinflüge kosteten 15 Flugzeuge

Führerhauptquartier, 28. Januar

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt
bekannt:

An den Brennpunkten der Abwehrschlacht
im Osten halten unsere Armeen unter
schwersten Kampf- und Wetterbedingungen
dem Druck des Feindes unerschütterlich
stand.

In Stalingrad ist der heroische Widerstand
der Verteidiger ungebrochen. Anstürme der
Sowjets gegen die West- und Südfont brach-
ten unter schweren Verlusten für den Feind
zusammen.

Starke von Schlachtfiegern und Panzern
unterstützte Angriffe der Sowjets im West-
kaukasus scheiterten.

Im Steppengebiet südlich des Manytsch
weisen Panzerkräfte heftige feindliche An-
griffe ab. Der Stab einer sowjetischen Schüt-
zendivision wurde gefangen. Motorisierte
Einheiten säuberten den Manytsch-Don-Win-
kel von letzten Resten des Feindes.

Die schweren Kämpfe westlich von Wor-
nesch halten in unverminderter Härte an.

Neue Eichenlaubträger

Berlin, 28. Januar

Der Führer hat dem Hauptmann Gustav
Preßler, Gruppenkommandeur in einem Sturz-
kampfgeschwader, am 26. Januar das Eichen-
laub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes
verliehen und ihm folgendes Schreiben über-
mittelt: »In dankbarer Würdigung Ihres hel-
denhaften Einsatzes im Kampf um die Zu-
kunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als
188. Soldaten der deutschen Wehrmacht das
Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen
Kreuzes — Adolf Hitler.«

Ferner verlieh der Führer das Eichenlaub
zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes dem
Hauptmann Willy Riedel, Bataillonskomman-
deur in einem Grenadierregiment, als 186.
Soldaten der deutschen Wehrmacht und rich-
tete an ihn ein herzlichen Worten gehal-
tenes Telegramm.

Nach Abwehr aller Umfassungsversuche
geht die Truppe befehlsgemäß kämpfend auf
ihre neue verkürzte Linie zurück. Stärkere
Verbände der Luftwaffe griffen in die Erd-
kämpfe ein und fügten den angreifenden So-
wjets starke Verluste an Menschen und Ma-
terial zu.

Im mittleren Frontabschnitt nur örtliche
Kampfhandlungen.

Südöstlich des Ilmen-Sees waren die am
28. November vom Feind mit zahlenmäßig
überlegenen Kräften an Menschen und Ma-
terial begonnenen starken Angriffe bisher
für den Gegner erfolglos. Unter Führung des
Generalobersten Busch haben Truppen des
Heeres in Zusammenarbeit mit Verbänden
der Luftwaffe unter schwierigsten Kampf-
bedingungen bei eisigem Frost und Schneet-
reiben den Ansturm der Bolschewisten in
harten wechsellösenden Kämpfen abgeschlagen
und überall ihre Stellungen behauptet. Die
letzten Kämpfe dieser Abwehrschlacht führ-
ten zur Vernichtung einer eingeschlossenen
feindlichen Kräftegruppe. Seit dem 28. No-
vember wurden 515 Panzer abgeschossen,
zahlreiche Gefangene und Beute an schwe-
ren und leichten Infanteriewaffen sowie son-
stigem Kriegsmaterial eingebracht. Die bluti-
gen Verluste des Feindes sind außerge-
wöhnlich hoch.

In der Schlacht am Ladoga-See erneu-
erte der Feind seine Panzer- und Infanterie-
angriffe auf breiter Front. Er wurde wie in
den Vortagen blutig abgewiesen und verlor
dabei neunzehn Panzer.

In Nordafrika beiderseitige lebhaft Späh-
trupptätigkeit.

Der Hafen von Algier wurde von der Luft-
waffe erneut schwer getroffen. Ein Han-
delschiff und ein Betriebsstofflager gerieten
in Brand. Deutsche Jäger zersprengten im
tunesisch-libyschen Grenzgebiet einen briti-
schen Jagdverband und schossen ohne eigene
Verluste fünf feindliche Flugzeuge ab.

Ein Versuch des Feindes, am Tage unter
dem Schutz der Wolkendecke Ziele an der
Deutschen Bucht mit Bomben zu belegen,

scheiterte an der Jagd- und Flakabwehr.
Acht viermotorige Bomber und ein weiteres
feindliches Flugzeug wurden durch Jäger
und Marine-Flakartillerie abgeschossen. Bei
nächtlichen Luftangriffen auf westdeutsches
Gebiet hatte die Bevölkerung Verluste. An
öffentlichen Gebäuden, Kulturstätten und
Krankenhäusern sowie in Wohnvierteln ent-
standen Brandschäden. Bei diesen Angriffen
wurden sechs Bombenflugzeuge abgeschos-
sen.

Deutsche Unterseeboote versenkten, wie
durch Sondermeldung bekanntgegeben, im
Mittelmeer und im Nordmeer aus kleinen,
stark gesicherten Nachschubgeleitzügen
sechs Schiffe mit 28 000 bmt.

Im Seeraum des Atlantik vernichteten sie
trotz einer außergewöhnlichen Folge schwer-
ster Stürme zwischen Grönland und dem
Äquator weitere zehn Schiffe mit 75 000 bmt.
Damit verlor der Gegner wiederum 16
Schiffe mit 103 000 bmt.

Teuer bezahlte Anrohe

Berlin, 28. Januar

Die britische und nordamerikanische Luft-
waffe mußte ihre am 27. Januar und in der
Nacht zum 28. Januar gegen die Deutsche
Bucht, Dänemark und Nordwestdeutschland
gerichteten Angriffe mit dem Verlust von
insgesamt 15 Bombenflugzeugen bezahlen.
Unter den von deutschen Jägern und durch
Flakartillerie der Luftwaffe und der Kriegs-
marine zum Absturz gebrachten Flugzeugen
befanden sich mindestens ein Dutzend vier-
motorige Bomber moderner Bauart.

Am mißglückten Tagesangriff gegen die
norddeutsche Küste beteiligte nordamerika-
nische Luftstreitkräfte wurden durch unsere
Abwehr gezwungen, ihre Bomben zum weit-
aus größten Teil ins Wasser zu werfen.
Nach den bisher vorliegenden Meldungen
sind an wehrwirtschaftlichen oder militä-
rischen Objekten keinerlei Schäden entstan-
den. Die Zivilbevölkerung hatte durch einige
der aufs Land gefallenen Bomben Verluste
zu beklagen.

Theaterszene für die Photographen, ist als Ergebnis dieses Aufwandes doch wohl etwas wenig.

Wem diese Anstrengungen aber und die Psalme der Atlantik-Charta in Wirklichkeit gelten, dafür zeugt gerade eine Meldung aus den USA, nach der nun während der Tagung der Roosevelt und Churchills 32 jüdische Organisationen Nordamerikas einen Kongreß abhielten, auf dem beschlossen wurde, eine Kommission zu bilden, die internationale jüdische Statuten für die Sicherung der jüdischen Rechte in der Nachkriegszeit auszuarbeiten hat. Diese dritte »Atlantik-Charta« ist echt und ohne Bluff; denn — ob Bolschewismus oder Plutokratie — ihr Krieg und ihr Ziel gilt der Weltherrschaft der Juden.

Dr. A. H.

Aufklärungstätigkeit in Tunesien

Rom, 28. Januar

Der italienische Wehrmachtbericht gibt bekannt:

In Tripolitanien keine Kampfhandlungen von Bedeutung. Deutsche Jäger schossen im Luftkampf fünf Curtiss ab.

Der Flottenstützpunkt La Valetta auf Malta wurde von einem unserer Luftwaffenverbände mit Bomben belegt.

Britische Flugzeuge überflogen Rocella Marina Siderno und Gioiosa (Reggio Calabria). Sie warfen einige Bomben und beschossen zwei Züge mit MG-Feuer. Die Opfer des Angriffes, ein Toter und 13 Verletzte, wurden alle von Explosionsschüssen getroffen. Des weiteren wurde ein Zug zwischen Cassibile und Avola (Syrakus) sowie der Bahnhof Brolo (Messina) mit MG-Feuer belegt. Ein Toter und einige Verletzte wurden gemeldet.

Ein weiteres Flugzeug belegte mit MG-Feuer die Fahrstraße Vittoria-Ragusa. Es stürzte jedoch vom Feuer der Flak getroffen brennend ab. Zwei unserer Flugzeuge sind von ihrem Tageseinsatz nicht zurückgekehrt. Der im gestrigen Wehrmachtbericht als von einem Torpedoflugzeug unter Führung von Oberleutnant Battista Mursa getroffen gemeldete Dampfer mittlerer Größe ist gesunken.

Gegen die Pest des Ostens

Tagesbefehl des Marschalls Mannerheim

Helsinki, 28. Januar

Anläßlich des 25. Jahrestages, an dem Marschall Mannerheim im Freiheitskampf des finnischen Volkes den Oberbefehl über die finnischen Truppen übernahm, um im Kampf gegen die Bolschewisten Finnlands Freiheit endgültig sicherzustellen, erließ der Marschall von Finnland am 28. Januar 1943 folgenden Tagesbefehl:

In diesem Winter und Frühling sind 25 Jahre seit den entscheidenden Ereignissen verfloßen, die zu der tatsächlichen Selbstständigkeit unseres Landes führten. Die bolschewistische Macht im Osten, die uns als großsprecherisches Geschenk die Freiheit versprach, hat damals gleichzeitig beschlossen, sie im finnischen Blut zu ertränken. Als erste Nation der Welt haben wir damals unter tragischen Opfern unseres ganzen Volkes der Pest des Ostens einen Riegel vorgeschoben. Dieser schwere Kampf rettete damals unsere Freiheit und gab unserem Volke das Recht, zu den selbständigen Völkern gerechnet zu werden.

Das vergangene Vierteljahrhundert hat in gemeinsamer Anstrengung und aufbauender Arbeit unter der ständigen Bedrohung durch das bolschewistische Riesenreich die alten Wunden geheilt und dem finnischen Volk die wunderbare Kraft der inneren Einheit und nationalen Opferbereitschaft gegeben. Die Stärke der Einmütigkeit dieses kleinen Volkes zeigte sich in ihrer ganzen Größe in den schweren Monaten des Winterkrieges vor drei Jahren, und die gleiche Kraft gibt uns jetzt den Antrieb, da wir zum dritten Male unseren heiligen Freiheitskrieg um unsere Existenz und Zukunft führen. Wir haben gelernt, daß das Vaterland als gemeinsamer Schatz allen gehört.

Unser Krieg geht weiter. Das Schicksal des Landes steht immer noch auf der Wagschale. Seiner Zukunft gelten alle unsere Gedanken, unsere Gefühle, unsere Arbeit, unsere Anstrengungen und unser Gebet. In der Einmütigkeit liegt unsere Kraft.

Mannerheim

Europas Schicksal wird entschieden

Brüssel, 28. Januar

Der unerbittliche Widerstand der in den Ruinen von Stalingrad verbissenen kämpfenden deutschen und verbündeten Truppen wird von der belgischen Presse mit größter Bewunderung gewürdigt.

»Le Nouveau Journal« vergleicht diesen Heldenkampf mit dem legendären Opfer der Griechen in den Thermopylen. Mehr denn je müsse man gerade jetzt an das Ziel dieses Krieges, die Vernichtung des Bolschewismus denken, so wie es Deutschland tue. Es gebe kein Opfer, das Deutschland nicht zu bringen bereit wäre, um noch schwerere Opfer zu verhindern. Diese Entschlossenheit sei fest im deutschen Volke verankert.

»De Dag« schreibt, der größte Kampf aller Zeiten entwickle sich weiter zu gigantischen Ausmaßen. An der Ostfront liege ohne Zweifel der Schwerpunkt des Titanenkampfes, der im September 1939 durch die englischen und französischen Machthaber, von den Amerikanern aufgehetzt, verantwortungslos entfesselt wurde. Im Osten werde heute über das Schicksal Europas und damit über die höchsten Formen der Zivilisation und die teuersten moralischen Werte endgültig entschieden.

Japans Position garantiert den Endsieg

Eindrucksvolle Kundgebung der Geschlossenheit und des Siegeswillens — Die grosse Sitzung des japanischen Reichstages — Die Ansprachen Tojos und Tanis

Tokio, 28. Januar

Die erste Sitzung des japanischen Reichstages in diesem Jahre, auf der Ministerpräsident Tojo und Außenminister Tani wichtige Erklärungen abgaben, gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Kundgebung der Geschlossenheit und des Siegeswillens des japanischen Volkes und seiner Regierung.

In seiner großen Rede gab Ministerpräsident Tojo einen ausführlichen Überblick über die militärische und politische Lage. Er sprach gleichzeitig auch über die neuen Maßnahmen auf dem Gebiete der Wirtschaft und Verwaltung, die dazu beitragen sollen, den Endsieg in diesem gewaltigen Ringen sicherzustellen. In den besetzten Gebieten sei man heute dabei, so führte Tojo u. a. aus, die

strategische Lage immer weiter und mächtiger auszubauen. Man könne sagen, daß diese Position sowohl für Offensive als auch für Defensive bereits gesichert sei. Die Rohstoffe, die im Verlaufe des ersten Kriegsjahres in die Hände Japans fielen, ermöglichten es, den Krieg erfolgreich weiterzuführen.

Nachdem der Premierminister die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Japan einerseits und Mandschukuo, Nationalchina und Thailand andererseits gewürdigt hatte, wandte er sich den Vorgängen in Europa zu. Hier sehe man Deutschland, Italien und die übrigen Verbündeten, die in engstem Zusammenwirken mit Japan allenthalben ihre die Welt in Erstaunen setzende Kampfstärke demonstrierten und alle Schwierigkeiten über-

wänden. Die Freundschaft zwischen den verbündeten Nationen des Dreierpaktes nehme von Jahr zu Jahr an Herzlichkeit zu.

Ministerpräsident Tojo beschäftigte sich dann eingehend mit den besetzten Südgebieten. Dem indischen Volk und seinen Führern möchte er bei dieser Gelegenheit noch einmal die vollste Sympathie Japans für seinen Freiheitskampf ausdrücken. Japan sei jederzeit bereit und gewillt, dem indischen Volk jede nur mögliche Hilfe zukommen zu lassen. Gegenüber Australien sei Japans Haltung die gleiche wie bezüglich Tschungking. Auch hier sei es unvermeidlich, Australien solange weitere Schläge beizubringen, bis die Australier aus ihren Illusionen erwachten.

Premierminister Tojo wandte sich sodann japanischen Problemen zu. Um diesen Krieg zu gewinnen, so führte er weiter aus, müßten alle Kräfte der Heimat mobilisiert werden, damit die Bedürfnisse der Wehrmacht jederzeit voll erfüllt werden könnten. Alle Maßnahmen müßten auf das eine Ziel konzentriert werden.

Tojo betonte anschließend, es könne keinen Zweifel am Ausgang dieses Krieges geben. Bis dieses Ziel aber erreicht sei, könne selbstverständlich mit weiteren Unbequemlichkeiten und Einschränkungen gerechnet werden. Um den großen Aufgaben gerecht zu werden, denen Japan in diesem schicksalhaften Augenblick gegenüberstehe, habe die Regierung dem Reichstag das neue Budget und entsprechende Vorlagen unterbreitet und ersuche den Reichstag um schnellstmögliche Zustimmung.

Außenminister Tani stellte in einem Rückblick über die Ereignisse des vergangenen Jahres zu Beginn seiner Rede fest, daß mit dem Eintritt Japans in den Krieg auch den übrigen Völkern Ostasiens Gelegenheit gegeben wurde, sich von der jahrelangen Unterdrückung durch England und die Vereinigten Staaten zu befreien. Es sei daher auch verständlich, daß Mandschukuo, China und Thailand dem japanischen Kaiserreich sofort mit Kriegsbeginn sowohl in materieller als auch in geistiger Hinsicht weitgehende Unterstützung zukommen ließen. Inzwischen habe sich Japan eine Position geschaffen, die seinen sicheren Endsieg garantiere.

Was Europa anbelange, so hätten die glänzenden militärischen Erfolge Japans bei den Achsenmächten lebhaftes Echo gefunden. Die letzten militärischen Ereignisse in Nordafrika zeigten, daß die deutschen und italienischen Streitkräfte schnell und wirkungsvoll Maßnahmen ergriffen und damit der neu entstandenen Lage Rechnung trugen.

Der Minister erwähnte dann, daß die meisten zentral- und südamerikanischen Staaten bereits dem Druck der USA zum Opfer gefallen seien. Im starken Gegensatz dazu bewahre Argentinien weiter seine Neutralität.

Während Japan aufmerksam die Veränderungen in der Weltlage beobachte, sei die japanische Regierung bemüht, die Zusammenarbeit sowohl mit den Ländern Großasiens als auch mit seinen Verbündeten in Europa weiter zu verstärken. Japans Zusammenarbeit mit Deutschland und Italien auf militärischem, politischem, kulturellem und all den anderen Gebieten sei eng und fest, so daß alle Versuche der Gegenseite, zwischen den Staaten des Dreierpaktes Zwietracht zu säen, lächerlich wirkten. Das richtungweisende neue Wirtschaftsabkommen spiegelte den Geist des Dreierpaktes auf wirtschaftlichem Gebiet wider.

Eine Handvoll Helden

21 von 28 Sowjetpanzern blieben auf der Strecke
Unüberwindlicher Opfermut unserer Stalingradkämpfer

Berlin, 28. Januar

Aus den Kämpfen von Stalingrad erstrahlt täglich heller über den deutschen Soldaten die Glorie unsterblichen Heldentums. Wochenlange Entbehrungen und Kämpfe von beispielloser Härte haben ihre Gesichter gezeichnet. Ihr Blick verrät Entschlossenheit bis zum Letzten, und eiserner Wille preßt ihre Lippen zusammen. Das sind die Helden von Stalingrad, an deren todesmutiger Abwehr die bolschewistischen Divisionen seit Wochen verbluten. Immer wieder wirft der Feind frische Kräfte in den Kampf und stürmt mit erdrückender Übermacht.

Westlich von Stalingrad standen in diesen Tagen einige wenige deutsche Grenadiere mit einem Flakgeschütz, das sie mühsam durch die tiefverschnittene Steppe an den Bahndamm westlich der Stadt geschafft hatten. Die Raupenkette von 28 feindlichen Panzern, die unter ihrer weißen Tarnfarbe im Weiß der endlosen Stellen verschwinden, mahlen klirrend durch den Schnee. Jetzt überschütten sie die Grenadiere mit ihrem glühenden Feuerhagel. Der Feind ist an Zahl und Waffenstärke weit überlegen und will die Handvoll deutscher Soldaten mit diesem Massenaufgebot überrennen und zermahlen. In festem Vertrauen auf ihre Waffen lassen die Grenadiere die brüllenden Ungetümme bis auf nächste Entfernung herankommen.

Mit eiserner Ruhe richtet der Flakkanonier sein Geschütz gegen den anrennenden Feind. Granate um Granate schlägt aufheulend in die stählernen Wände. Pfeifend zerreißen die Geschosse die angreifenden Kolosse. Auf wenige Meter zerfetzen sie Panzer um Panzer. 15 Angreifer liegen vernichtet auf dem Kampffeld, als die letzte Granate verschossen ist.

Die wenigen Grenadiere, zum letzten entschlossen, nehmen nun als Einzelkämpfer das heroische Ringen von Mann gegen Panzer auf. Das Wissen um den Sinn dieses Kampfes verleiht ihnen übermenschliche Kraft. Sie greifen zu ihren Handgranaten und Minen. Die Panzer mahlen sich durch den Schnee immer näher heran. Im Hagel der peitschenden Geschosse springen unsere Grenadiere die stählernen Panzerleiber an. Vergeblich versucht die Bolschewisten, ihre Angreifer abzuwehren. Von Minen zerrissen, bleiben sechs weitere Panzer auf dem Schlachtfeld liegen. Der Feind packt das Grauen vor diesen Männern, die nicht Panzer und Granaten, nicht Tod und Teufel fürchten.

Einstig versucht der Feind, mit seinen restlichen Panzern zu entkommen. Von 28 Stahlkolossen liegen 21 zerschossen, zerschlagen und ausgebrannt auf dem blutdurchtränkten Kampffeld.

Wieder ist ein Angriff abgeschlagen. So kämpfen unsere Helden von Stalingrad, die täglich und stündlich neuen, unvergänglichen Ruhm an ihre Fahnen heften.

Die Hölle von Blut und Eisen

Ganze Sowjetdivisionen im Ringen bei Stalingrad aufgerieben

Der Kampf um Stalingrad fordert von den Bolschewisten schwerste Blutopfer. In wochenlangem Ringen rieben die tapferen deutschen Soldaten ganze Sowjetdivisionen auf. Immer wieder mußten die Bolschewisten frische Kräfte heranziehen, die im Feuer der deutschen Waffen auf dem Schlachtfeld verbluteten.

Die schwedische Zeitung »Dagsposten« veröffentlichte am 25. Januar den Bericht eines britischen Offiziers, der als Beobachter an der Front von Stalingrad Augenzeuge des gigantischen Ringens war. Der britische Offizier zollt den heldenmütigen deutschen Verteidigern und ihrer beispielhaften Tapferkeit höchste Anerkennung. Er betont, daß das Maß an Todesmut und Zähigkeit, das die deutschen Soldaten dort seit Wochen zeigen, alles Vorstellbare übersteigt. Das sei auch der Grund für die ungeheuren Blutopfer der Bolschewisten, die nach Schätzung eines bei Stalingrad kämpfenden Sowjetobersten allein in diesem Raum über 300 000 Mann verloren haben. Ganze Sowjetdivisionen seien in dieser Hölle von Blut und Eisen versunken. Die Bolschewisten müßten jetzt wertvolle Armeen opfern, die ihnen an anderen Stellen für spätere Operationen fehlen werden.

Diese nüchternen Feststellungen des britischen Stabsoffiziers bestätigen, daß die Bolschewisten allein bei Stalingrad ein Mehrfaches an Soldaten verloren haben, als sie an deutschen Verbänden einschließen konnten. Die Helden von Stalingrad binden in den härtesten Kämpfen mehrere Sowjetarmeen und trotzen einer erdrückenden Übermacht. Durch ihre beispiellose Tapferkeit haben sie die Flut der anrennenden bolschewistischen Massen seit Wochen aufgehalten und fordern vom Feind unersetzliche Blutopfer.

Keine Versöhnung erzielt

Meinungsverschiedenheiten zwischen Giraud und De Gaulle halten an — Weigerung zur Zusammenarbeit

Stockholm, 28. Januar

Zu den Besprechungen in Casablanca meldet der Nachrichtendienst von Algier amtlich, es habe lediglich ein erstes Zusammentreffen zwischen Giraud und De Gaulle unter vier Augen stattgefunden. Die Besprechungen würden aber fortgesetzt werden. Dann folgt kurz das Eingeständnis, daß zum Auftakt der Besprechungen »Meinungsverschiedenheiten zwischen Giraud und De Gaulle aufgetreten seien«. »Man erwarte jedoch deren Beseitigung« heißt es trostvoll weiter. Giraud und De Gaulle hätten sich jedoch herbeigelassen, sich nach ihren Aussprachen mit Roosevelt und Churchill und den militärischen Chefs noch einmal zusammenzusetzen.

Der diplomatische Korrespondent Reuters schreibt zu der Begegnung Giraud-De Gaulle u. a. wörtlich: »Auch die politischen Probleme wurden natürlich zwischen diesen beiden Männern angeschnitten, im Augenblick jedoch war es ihnen nicht möglich, die zwischen ihren Einstellungen bestehende Kluft zu überbrücken. Bei ihren Verhandlungen mußten beide feststellen, daß es Hindernisse gab.«

In einer Stellungnahme aus gaullistischen Kreisen heißt es u. a.: »Man bemerkt, daß man unter den gegenwärtigen Umständen eine sofortige und vollkommene Lösung der Fragen, die erwachsen sind, nicht erhoffen könne.«

Über die Reise De Gaulles nach Casablanca berichtet der Londoner Korrespondent von »Stockholms Tidningen« u. a.: Ein allgemeiner politischer Vertrag, der die Zusammenlegung der französischen Militärkommandos

sowie die Schaffung einer zivilen französischen Verwaltung in Afrika ermöglichen würde, sei nicht zustande gekommen. De Gaulle habe sich nämlich kategorisch geweigert, mit Männern der Verwaltung Girauds zusammenzuarbeiten. Er wolle weder mit Peyrouton noch mit Lemaigre-Dubreuil, dem ersten zivilen Ratgeber Girauds, etwas zu tun haben und habe sich ganz einfach geweigert, sie zu treffen.

Araber sollen Roosevelt-Krieg bezahlen

In Algier wurde vom französischen Oberkommissar im Einvernehmen mit den nordamerikanischen Besatzungsbehörden das voraussichtliche Budget veröffentlicht. Demnach sind folgende Ausgaben vorgesehen: 1 200 000 000 Franken für die Bedürfnisse der Zivilbevölkerung, 20 600 000 000 Franken für Militärausgaben und Kriegführung.

Es wurde bekanntgegeben, daß diese ungeheuren Summen durch neue Steuern und die Ausgabe von weiteren Anleihen eingebracht werden müssen. Einen Teil der Summe hofft man durch den Verkauf von Waren aus Algier und Marokko an England und die USA zu erzielen. Die Mohammedaner in Nordafrika werden also nicht nur all ihrer Habe beraubt, sondern sie müssen für den Krieg, den England und die USA in ihrem Lande führen, auch noch bezahlen.

Strafexpedition gegen die »Befreiten«

Gegen das Dorf Balta bei Souk El Kamis in Französisch-Nordafrika wurde eine »Strafexpedition« durchgeführt, bei der Männer, Frauen und Kinder von den Nordamerikanern erschossen wurden.

Wohnviertel von Ranun bombardiert

Tokio, 28. Januar

Auch am 26. Januar erschienen, Frontberichten zufolge, feindliche Bomber über Ranun und warfen ihre Bombenlasten über den Wohnvierteln der Stadt ab, wobei es zahlreiche Tote und Verletzte gab. Sieben Bomber und ein Aufklärer wurden von japanischen Jägern über der Mündung des Irawadi-Flusses abgeschossen.

Kurze Nachrichten

Auf Geheiß Roosevelts. Der bisher in Buenos Aires lebende rospanische »General« Rojo wurde von der bolivianischen Regierung als »Lehrer« für die Kriegsschule in Cochabamba verpflichtet.

Kanadischer Rundfunkreporter abgeschossen. Der Korrespondent des kanadischen Rundfunks »Edward Baldry« hat nach einer Meldung des Londoner Nachrichtendienstes in Nordafrika den Tod gefunden. Das Flugzeug, in dem er sich befand, verfehlte den Weg und geriet über Spanisch-Marokko. Dabei wurde es von der Flak abgeschossen.

Adlerschwärme über Dänemark. Von der dänischen Insel Möen wird gemeldet, daß in den letzten Tagen ganze Formationen von Adlern die Insel überflogen und Anlaß zu einer gewissen Unruhe unter der Bevölkerung gegeben haben. Die Adler griffen nämlich hin und wieder Personen an, die sich am Strande aufhalten. So wurde ein Mann von einem Adler so stark verletzt, daß er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

Druck und Verlag: Marburger Verlags- und Druckerei-Ges. m. b. H. — Verlagsleitung: Egon Baumgartner; Hauptschriftleiter: Anton Gerschack (z. Z. in Urlaub); Stellvertretender Hauptschriftleiter: Robert Kratzert; Alle in Marburg a. d. Dra. Badkasse 6

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 2 vom 1. Juli 1942 gültig. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung eilt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugsbetrags

U-Boote wachen auf eisiger See

Bei Windstärke 11 im Ausguck — Atlantik, wie ihn keiner kennt

Wer kennt das Meer im Winter? Nur eine kleine Schar unter den vielen Millionen Deutschen: genau genommen die Seefahrer allein, denn selbst die zahlreichen Badegäste, die das Meer im Sommer kennen lernten, können sich ihre See bei Eis und Schnee kaum vorstellen. Das war vor dem Kriege so, und hat jetzt besondere Bedeutung bei der Frage: Wo bleiben die Sondermeldungen, warum hört man plötzlich so wenig von der Atlantikfront?

Wetter, Winter? Wieso denn, im November herrschten doch auch Stürme, und die Dampfer wurden zu Dutzenden versenkt? Den Stürmen haben sich inzwischen Eis und Schnee hinzugesellt — die größten Hindernisse der Nordatlantikkahrt, beim Gegner wie bei uns! Begleiten wir einmal ein U-Boot auf Feindfahrt, kreuz und quer auf den Verbindungslinien zwischen USA, England und den Sowjets.

Sturm und Kälte peitschen gegen das Boot
Wochenlang Windstärke 9, 10, 11. Ein Seegang bei dem es unwahrscheinlich ist, daß feindliche Geleitzüge und Einzelfahrer überhaupt unterwegs sind. Trotzdem: unsere U-Boote sind draußen, sie wachen, sie suchen, so weit ihre Sicht im Winter reicht. Zwölf Meilen (22 km) weit sehen die Ausguckposten auf der Brücke eines U-Bootes im Sommer bei ruhiger See. Die Herbststürme, die das U-Boot wie einen Korken bald auf die Wellenberge, bald in die Täler des aufgewühlten Atlantik werfen, erschweren das Suchen schon beträchtlich.

Inzwischen schreiben wir Januar, Sturm und Kälte haben sich gegen die Menschen und ihre Boote verschworen. Das über Oberdeck und Brücke hinwegdonnernde Wasser läßt Eis zurück, dickes, glitzerndes Eis, das auch vor lebenswichtigen Teilen des U-Bootes nicht halt macht. An den Netzaufweisern, die gleichzeitig Antenne sind, hängt ein Eiszapfen neben dem anderen, und selbst am Gummizeug der Brückenwache bilden sich Eisklumpen, die zusammen mit den bizarren Eis- und Salzgebilden an den Augenbrauen und am Bart die Sicht mehr und mehr behindern. Die Finger sind längst steif, mechanisch halten sie das Fernglas in Augenhöhe. Es gilt, die Kimm nach Mastspitzen oder Rauchfahnen abzusuchen, unermüdlich.

Wum-patsch! Ein Brecher poltert gegen die Turmwind, kommt über die Brückenverkleidung, läßt die vier Männer auf der Brücke in Sekundenschnelle bis zur Brust im eisigen Wasser stehen, peitscht ihnen die Spritzer ins Gesicht, und reißt sie hin und her. Wären diese Männer nicht mit handbreiten Gurten und schweren Karabinerhaken am Boot festgeschmalt, weiß Gott, sie würden keine zwei Minuten auf der Brücke sein. Fortgerissen von der grauschwarzen See, hineingeschleudert in die Weite des Atlantik...

Vier Stunden auf der Brücke

Über 200 mal wiederholt sich dieser Kampf zwischen Mensch und Meer im Verlaufe einer Wache. 240 Minuten lang muß der Wachoffizier mit seinen drei Männern oben Ausschau halten, standhalten, sich festhalten. In den Stiefeln schwappt das Wasser und im Gesicht hängt das Eis. Die Geschütze am Oberdeck, die Brückenverkleidung, sowie der enge Raum, auf dem die Seeleute ihre vier Stunden hindurch unbeweglich ausharren, sind unter der Eiskruste kaum noch zu erkennen.

Da jagt eine Schneeböe heran, dicke Flokken wirbeln um das Boot, haften an den vereisten Augenbrauen, an Bart und Fingern, bis die nächsten Spritzer die überkommenden See sie wieder wegschleudern und dafür mit Hilfe des schneidenden, pfeifenden Windes eine neue Eisschicht hinzufügen. Rasch wird es dunkel, durch das Schneegstöße noch früher als sonst an diesen kurzen Wintertagen auf dem Atlantik. Unheimlich dröhnt der nächtliche Sturm. Selbst das Jumpen und Krängen (Vorwärts- und Seitwärtsneigen) des Bootes bis zu 45 Grad ist nicht mehr zu sehen, nur noch zu fühlen. Keiner weiß

mehr, wie oft und wie weit Vorschiff und Achterschiff noch aus dem Wasser ragen.

Wenn das Boot taucht: ein bißchen Ruhe

Festhalten! schreit der Steuerbord-Ausguck und duckt sich vor einem heranrollenden weißen Gischtkamm. Er ist wie auf einer Achterbahn, bloß nicht so trocken, nicht so fröhlich, nicht so sicher, und statt zwei oder drei Minuten vier lange Stunden rauf, runter, rauf, runter! Vier Stunden auf der Brücke, dann acht Stunden im Inneren des U-Bootes, wo es nach Öl, Gummizeug, Schmierfett, schwitzenden Menschen und Essen riecht. Nach diesen acht Stunden »Ruhe« im wild schaukelnden Boot heißt es wieder für vier Stunden auf der Brücke, und so weiter, wochenlang, den ganzen Januar hindurch und den ganzen Februar.

Ganz selten, und dann nur für ein paar

Stunden wird getaucht. Wie wohltuend ist in solchen Augenblicken die Stille der Tiefe und ein Schlaf ohne Schütteln. Doch unsere U-Boote durchqueren den Atlantik, um feindliche Schiffe zu finden, und da man über Wasser immer weiter sieht, müssen sie trotz Eis und Schnee im Sturm oben bleiben.

Ja, der Winter auf See ist anders als manche Landratte vermutet; er ist härter als die kältesten Tage an Land, denn bei der Kälte bleibt die Nässe und der am schwersten zu ertragende Seegang! Stilles Heldentum ist es, was unsere Bootsmänner in diesen Wintermonaten draußen auf dem Nordatlantik leisten, denn jetzt sind sie doppelt im Angriff, gegen die Naturgewalten und gegen die feindlichen Dampfer, an die sie auch im Winter rangehen und versenken, wo immer sie welche finden.

Kriegsbericht Karl Weiß, PK



PK-Kriegsbericht Taureg (PBZ/Sch)

Harte Arbeit — harte Kämpfe

Über und über mit Eis bedeckt, sind die Boote nach stürmischer Fahrt in den Stützpunkt eingelaufen, und nun begrüßen sich die Kameraden von Boot zu Boot und beglückwünschen sich zu dem erfolgreich beendeten Einsatz

Männer im Nordlicht

Von Edmund Müller

Zwei Tage sind nun schon vergangen, seitdem die Männer die Hütte am See verlassen haben. Durch dichten Urwald, über verschneite Sümpfe und endlose vereiste Seeflächen waren sie gezogen. Stundenlanges anstrengendes Schließen, Vorarbeiten in unübersichtlichem Gelände und die tausend Gefahren der nordischen Wildnis liegen hinter ihnen. Aber jetzt sind sie endlich soweit!

Schon vor dem Morgengrauen gleiten die Männer wie weiße Schneefüchse hinaus in die tiefverschneite, endlose Steppe. Immer weiter zurück bleibt der Wald. In dichtem Nebel verschwindet der Horizont und ein mattgrünes Leuchten liegt über der Steppe. Nordlicht...

In langer Reihe jagen die Männer ostwärts. Der Schnee stäubt unter den Brettern, fast schnurgerade frißt sich die Spur ins endlose Weiß. Vorwärts! Stunde um Stunde stürmen die Leute des Stoßtrupps dahin, ohne Aufenthalt.

Da, endlich! In der Ferne zieht sich ein hauchdünner Streifen quer durch das gleißende Weiß. Aus rauhen Kehlen ringt sich ein Jauchzen, mit neuer, ungestümer Kraft jagen die Männer Dietl's vorwärts.

Und dann sind sie am Ziel. Von windschiefen, knorrigen Telegraphenmasten mit tiefhängenden Drähten begleitet, dehnt sich vom Norden her der Bahndamm. In großen Bogen spannt sich die lange, klobige Brücke über den Strom. Grün schimmert der kalte Stahl mächtiger Traversen im Nordlicht.

In den von Sonne und Wind gebräunten Gesichtern strahlen die hellen Augen. Erwartung, Freude spiegelt sich darin, vergessen sind die furchtbaren Anstrengungen der letzten Tage.

Die Brettlein werden abgeschnallt. Mit entschulten Waffen, in Deckung der Gebüsche arbeiten sie sich vor. Sprung um Sprung, Schritt für Schritt. Da peitschen Schüsse auf. Ein paar dürre Ästchen fallen vom Gebüsch, feiner Schnee rieselt ihnen nach.

Auf dem Damm taucht eine Pelzmütze auf, hinter ihr noch eine. Lutz preßt die Lippen zusammen, daß sie wie ein schmaler Strich in dem harten Gesicht stehen. Langsam, mit kalter, sicherer Überlegung krümmt sich der Finger am Abzug. Die Maschinengewehrbelte bellt kurz auf. Zwei Feuerstöße spritzen aus der Mündung und mit hochgeworfenen Armen brechen die beiden Sowjets zusammen.

In wenigen Sätzen sind die Männer auf dem Bahndamm, nehmen blitzschnell Sicherung. Aber der Damm ist leer. Nur die abgeschossenen Bolschewiken liegen dort.

Dann geht's an die Arbeit. Fieberhaft arbeiten Jupp und Hannes an den Steinquadern des ersten Pfeilers. Ein leises Zittern summt bei jedem Hammerschlag durch die Traversen. Schweißperlen stehen auf den Stirnen der Arbeitenden. Jeder Griff, jeder Schlag sitzt. Muß sitzen!...

Lutz liegt lang ausgestreckt zwischen den Schienen, die sich schnurgerade bis ins Endlose hinziehen. Griffbereit quer vor sich die Maschinenpistole. Er preßt das Glas an die Augen, späht nach allen Seiten. Immer wieder richtet er den Blick aufs andere Ufer, wo weit in der Ferne ein kleiner, dunkler Punkt aufgetaucht ist und langsam größer wird.

»Jupp, fertig?« schreit er, sucht mit heißen Augen die zwei Männer am Pfeiler. Die braunen Gesichter glänzen vor Schweiß. »Noch nicht«, keucht Jupp und preßt den Bohrer von Neuem in den tiefer und tiefer werdenden Sprengkanal.

Schüsse bellten auf. Lutz hört das Schwirren der Geschosse, sieht, wie der Schnee um ihn herum aufspritzt. Dazwischen das hellere Geknall der Karabiner. Im Augenblick hat Lutz Harner die Lage erkannt. Die Bolschewiken wollten den kleinen Stoßtrupp in Sicherheit wiegen, um ihn dann urplötzlich aus dem Hinterhalt niederzumachen. Doch mit sicheren, wohlgezielten Feuerstößen bringt sie Lutz zum Schweigen.

Dann ist es still ringsum. Lutz blutet. Er spürt, wie es ihm feucht am Arm herunterrieselt. Aber er beißt die Zähne zusammen. — Oben in den Telegraphendrähten fließt ein leises Summen dahin. Gleichmäßig. Nerven aufreibend. Immer näher kommt der dunkle Punkt und wird größer. Langsam schleicht sich der Zug den Schienenstrang entlang. Über dem Weiß der Steppe hängen schwarze Rauchwolken... Panzerzug D-17... eben der Panzerzug, wegen dem die Männer tief ins Feindesland eingedrungen sind. Panzer-



PK-Kriegsbericht Vater PBZ-Sch

Heimkehr von Feindfahrt

Das beschädigte Boot, das in seinen Stützpunkt an der Atlantikküste zurückkehrt, legt Zeugnis ab von den harten Kämpfen unserer Unterseeboote

zug D-17, dem Stoßtrupp Harner um jeden Preis die Überfahrt über den Strom verwehren muß!

Lutz spürt ein leises Zittern in dem Stahlband des Gleises, wenn er den Arm darauflegt. Je näher der Stahlkoloß heranrollt, um so kühler, ruhiger wird Lutz. Vorsichtig schiebt er sich den Damm hinunter.

Aber da kommt Jupp schon zwischen niedrigem Gesträuch dahergelaufen. Hinter ihm her der lange Hannes. Ihre Gesichter strahlen, kein Wort braucht gesagt zu werden. Alle drei laufen hinter verschneitem Gebüsch am Ufer entlang. Ganz flach liegen sie dann am Boden. Warten. Sekunden reihen sich zu Minuten, tausend Gedanken jagen durch die aufgeregten Hirne. Zündet die Sprengladung?... Wann?... Gespannt verfolgt Jupp die Zeiger seiner Armbanduhr, 20... 25... 30... Jupp duckt sich noch tiefer. Auch die anderen pressen sich in den Schnee.

Eine Minute verstreicht. Aber kein donnerndes Getöse einer aufliegenden Brücke erschüttert die eisige Luft. Unruhe bemächtigt sich der Männer. Lutz schiebt sich durch's Gebüsch, biegt die untersten Äste vorsichtig auseinander. Fünfzig Meter vor ihm spannt sich die Brücke über den Strom. Voller Hohn scheinen die breiten Steinpfeiler herüberzublicken zu den Männern, die sich 100 Kilometer durch die grausame Wildnis durchgekämpft haben. Langsam schiebt sich der Sowjet-Panzerzug D-17 über die Brücke. Schwarze Rauchwolken qualmen aus den Schloten beider Lokomotiven. Mit dumpfem Dröhnen rasselt die gepanzerte Schlange über den Strom. Schon nähern sich die ersten Wagen dem diesseitigen Ufer. Mit haßerfülltem Blick folgt Lutz dem Panzerzug. Machtlos muß er den Feind seinen Weg ziehen lassen. Er preßt die Fäuste an die Ohren, um nicht das sieghafte Rollen der Räder hören zu müssen...

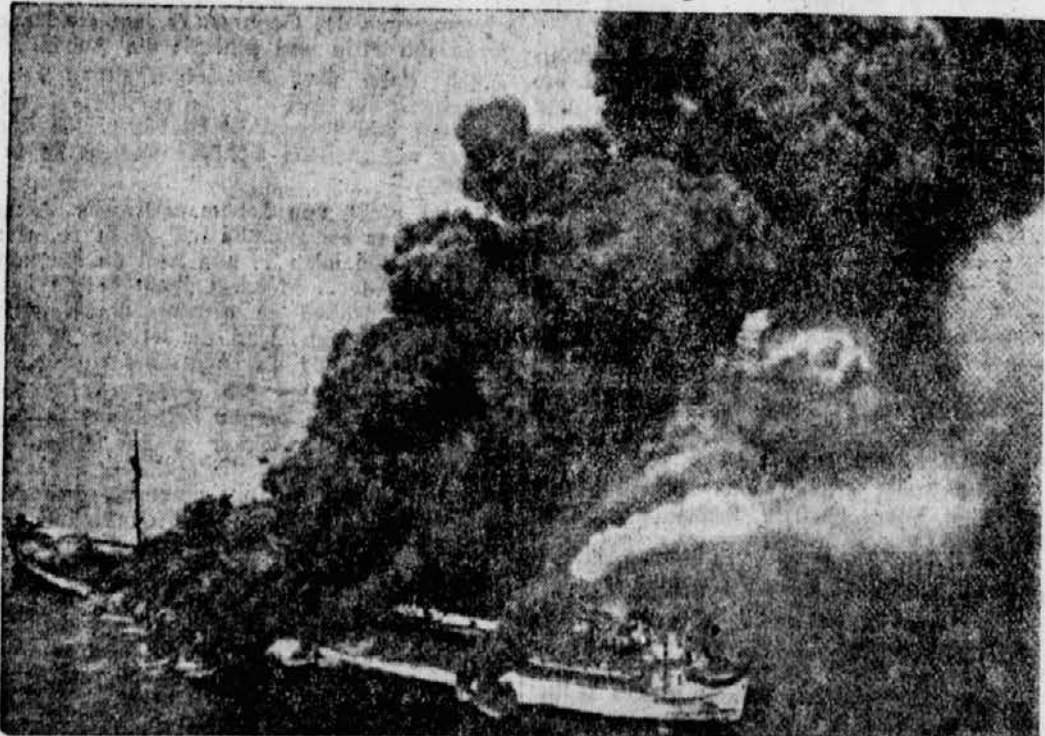
Da reißt ihn ein furchtbares Getöse aus seinen wirren Gedanken. Mit weit aufgerissenen Augen sieht Lutz Harner, wie eine riesige Stichflamme sekundenlang über der Brücke steht, langsam in sich zusammensinkt. Ein ohrenbetäubendes Trommelfeuer niederprasselnde Trümmer erschüttert die Luft... Panzerzug D-17 ist in den Tod gefahren...

Erschüttert betrachten die Männer das grausame Schauspiel. Aber in ihren Augen liegt helle Freude. Der Auftrag ist erfüllt! Wieder stäubt der Schnee hinter den Brettern her, als der kleine Stoßtrupp zurück in die Steppe verschwindet. Weit hinten aber hebt sich ein ungeheurer Rauchpfeil in den fahlgrünen Himmel, über dem das Nordlicht leuchtet...



PK-Kriegsbericht Freckmann (Sch) (Alt)

Fertig zum Stoßtrupp im hohen Norden
Alle Vorbereitungen sind getroffen. Nur einige Nahkampfmittel werden noch im Graben vorgeschoben, um im Bedarfsfall sofort zur Stelle zu sein



Torpediert!

Weltbild

Eine gewaltige Stichflamme schießt zum Himmel, dicke Rauchscheiden hüllen das Schiff ein, und wenige Minuten später brennt das Meer. Wieder hat ein USA-Tanker sein Grab gefunden

Volk und Kultur

200 Künstler malten Blücher

Aus Anlaß des 200jährigen Geburtstages des Feldmarschalls von Blücher veranlaßte der Oberbürgermeister der Seestadt Rostock die Herausgabe eines Bildniskatalogs, der zunächst dem Wunsche entsprach, die in Blüchers Geburtsort vorhandenen Bildnisse des Marschalls zu erfassen und zu ordnen. Der verzeichnete Bestand wurde dann ergänzt und erweitert durch einige auswärtige Leihgaben aus Museen und Privatbesitz und durch zeitgeschichtliche Dokumente, Bücher und Bilder, sodaß ein ziemlich lückenloses Bild des „Porträts“ Blüchers zustande kam.

Unter den „Szenen“ sind „Der Rheinübergang bei Kaub“ und „Blücher auf dem Sterbebette“ (beide von unbekannten Meistern) am verbreitetsten. Die Medaillen und Plaketten entstanden vielfach nach der Rauchschen Büste, die das einzige plastische Bildnis Blüchers nach dem Leben ist. Das Rostocker Denkmal mit Goethes berühmter Inschrift schuf Johann Gottfried Schadow, das Breslauer Christian Daniel Rauch, von dem auch das Berliner Denkmal stammt.

Der Rostocker Katalog, der die Grundlage künftiger Forschungen sein wird, umfaßt nicht weniger als 313 Nummern. Das Verzeichnis der Maler, Zeichner und Stecher enthält genau 200 Namen, ein Beweis für die ungewöhnliche Anregung, die Blüchers Name und Taten den Künstlern zu geben vermochten. Dr. Walther Eggert

Egon Kornauth — ein Künstlerleben

Gespräch mit dem bekannten Komponisten und Begleiter unvergeßlicher Solistenabende

Dr. e. w., Graz, Januar
Egon Kornauth, der im vorigen Jahr seinen fünfzigsten Geburtstag und seine Ernennung zum Professor an der Wiener Hochschule für Musik feiern konnte, ist dem Marburger kunstfreudigen Publikum durchaus kein Fremder. Dreimal war er hier an eindrucksvollen Konzertabenden als mitgestaltender Künstler vor eine Zuhörergemeinde getreten, deren Gunst und schließlich stürmischen Beifall er bald errungen hatte. Wenn man heute im Musikleben der Alpen- und Donaugegend den Namen von Dr. Egon Kornauth hauptsächlich als Klavierbegleiter auf Konzertprogrammen liest, so tritt damit doch nur ein Teil seiner Künstlerschaft in den Vordergrund. Egon Kornauth ist Musiker mit Leib und Seele, darum ist er auch immer als ausübender Künstler mit dem Konzertleben verbunden, obwohl er sich als Komponist über das Podium des Solisten-Konzertsaales emporhebt. Egon Kornauth wurde Wiener (sein Geburtsort ist Olmütz, seiner Abstammung nach ist er also Mähre), sein Leben, das mit jedem Herzschlag der Musik ergeben ist, erhielt in Wien die schöpferischen Impulse und künstlerische Prägung.

Mit fünfzehn Jahren schon trat Egon Kornauth in seiner Vaterstadt als Organist, als Pianist und als Violoncellist im Symphonieorchester auf. In Wien studierte er dann Musikwissenschaft und promovierte zum Doktor phil. Jahre später arbeitete er als Solokorrepetitor der Hofoper und als Theorielehrer am musikhistorischen Institut der Wiener Universität. In Egon Kornauth die Saat der ersten jugendlichen Impressionen reifen. Doch die bitteren Jahre der Nachkriegszeit und der eingeübene Wandertrieb führten ihn 1919 auf lange Überseereisen. Schon 1910 war er in Nordamerika gewesen, nun aber werden die großen Fahrten Lebensinhalt. Kornauth bringt deutsche Musik als Kammermusiker und Interpret eigener Kompositionen in fast alle Kontinente. Der erste Aufenthalt auf den Sunda-Inseln wird zu einer längeren Station seines Lebens. Er ist Orchesterleiter in Medan auf Sumatra und lernt

»Via Mala« im Marburger Stadttheater

Erstaufführung eines volkstümlichen Dramas von John Knittel

Der Deutsch-Schweizer John Knittel ist seit langem in Europa und besonders in Deutschland kein Unbekannter mehr. Neben seinen erfolgreichen Romanen war es besonders das sowohl als Roman wie auch als Drama erschienene Werk „Via Mala“, das ihn bekannt werden ließ. Die Problematik dieses Stückes verstand er, in dramatisch packende Form zu bringen. Düstere Schatten des Naturalismus spielen darüber hin, und wenn auch inzwischen das Hauptproblem durch die neue deutsche Rechtsprechung für uns gesetzlich zugunsten eines gesunden menschlichen Empfindens gelöst wurde, so ist das Drama doch in einer so ungemein fesselnden Sprache geschrieben, daß ihm immer der Erfolg sicher sein wird.

Via Mala, der „böse Weg“, führt durch die wilden Schluchten des Hinterrheins im Schweizer Kanton Graubünden. Hier im Jeff lebt die Familie Lauretz, Nicolaus, Hanna und Sylvia mit ihrer Mutter. Der Vater, ein wüster Trunkenbold und Schürzenjäger, ist eines Tages spurlos verschwunden. Die Familie atmet wie von einem Alp befreit auf, aber die Leute glauben nicht an dieses Verschwinden und stellen Nachforschungen an. Doch geklärt wird der Fall erst, als dem Untersuchungsrichter Andreas von Richenau durch Zufall die Akten über den Fall Lauretz in die Hände fallen. Eine heiße Liebe verbindet ihn mit Sylvia, die er inzwischen geheiratet hat. Trotzdem gelingt es ihm nicht, ihr

das Geheimnis zu entlocken. Erst nach einer dramatischen Auseinandersetzung gestehen die Geschwister, daß sie das Treiben ihres Vaters nicht mehr ertragen konnten und ihn ermordet haben. In Andreas kämpfen seine Ansichten als Untersuchungsrichter mit seinen ethischen menschlichen Gefühlen. Nach schwerem Ringen wird der Kampf gegen die kalten Paragraphen und für ein verständnisvolles gesundes Empfinden entschieden. Er nimmt die Last der Tat auf sich und spricht die Geschwister durch eine Verschönerungs-erklärung vom Gesetz los.

Johannes Ferigo gab dem Untersuchungsrichter Andreas von Richenau eine ansprechende dramatische Gestaltung und verlieh ihm alle Züge eines geraden aufrechten Menschen. In einer gut abgestimmten Skala des Ausdrucks und der Sprache verstand er es, alle Gefühlsregungen dramatisch zum Ausdruck zu bringen. Besonders gut gelang ihm die Gestaltung des Andreas im Zwiespalt der Gefühle. Gloria Meinold spielte in der Sylvia ein zartes, äußerst sensibles Geschöpf, dem die Kämpfe zwischen der mit jeder Faser ihres Herzens liebenden Frau und der treuen Schwester den Stempel eines tiefinneren Unglückseligseins aufprägten. In zahlreichen Ausbrüchen konnte sie ihr schauspielerisches Temperament beweisen, in den ruhigeren Szenen hatte sie gute und echte Momente. Eine außerordentlich starke Leistung war die Hanna Edith Friedlis. Sowohl im Ausdruck wie auch im glänzenden Einsatz ihrer kraftvollen sprachlichen Mittel gab sie einen tiefen Eindruck. Ihre herbe Hanna war echt in jeder Bewegung, in jedem Wort. Richard Nagy wußte seinem Nicolaus alle Sympathien zu sichern, so daß das Publikum in ihm nie den Mörder, sondern den aus Notwehr handelnden gequälten Menschen sah. Eine sehr eindrucksvolle Gestaltung gab auch Milla Besken mit ihrer Mutter Lauretz, die in ihren Wahnsinnszenen alle zutiefst ergriff. Edith Ohrlin war als Frau von Richenau eine vornehme alte Dame, der man ihre Herzensgüte und -klugheit ohne weiteres glaubte. Josef Hellmar hätte seinem Gerichtspräsidenten etwas mehr Farbe verleihen dürfen. Vera Saretz war ein aufgewecktes Dienstmädchen, Karl Ledinek ein altersgebeugter Aktuar.

Oberspielleiter Richard Nagy wußte alle dramatischen Effekte und Feinheiten aus dem Stück herauszuholen und stellte eine gut abgerundete Aufführung auf die Bühne. Das Bühnenbild Gottlieb Ussars paßte sich den Erfordernissen des Dramas gut an. Berthold Dietz gebührt der Dank für die technische Leitung. Reicher Beifall und Blumenspenden dankten allen Mitwirkenden für ihre schöne Leistung. Gretel Stühler

+ Oberdonauer Ausstellung für die Ruhrmark. In Linz wurde eine Schau eröffnet, die für die Austausch-Ausstellung in Hagen bestimmt ist. Die 50 Arbeiten vertreten alle namhaften Maler Oberdonaus, darunter Leo Adler, Wilhelm Dachauer, Johann Hazod, Alfred Kubin, Hans Pollack und der kürzlich mit dem Gaukulturpreis ausgezeichnete Freskenmaler Rudolf Steinbichler.

+ Karl Franz Leppa 50 Jahre alt. Am 28. Januar wurde der Dichter und Vorkämpfer um die Befreiung des Sudetenlandes Karl Franz Leppa 50 Jahre alt. Er wurde als Sohn eines Lehrers in Budweis geboren. Sein Schaffen steht im Zeichen des Volkstums, der seine Lyrik (»An deutschen Gräbern« u. a.) und seine Anthologien (»Ringendes Volkstum«) beseelt. Als Erzähler pflegte Leppa in Novelle und Roman die innerlich begründete Menschen- und Landschaftszeichnung.

Blick nach Südosten

o. Ungarns Einstellung zur Nationalitätenfrage. Der ungarische Minister Bela Lukacs, hielt eine bemerkenswerte Rede über die Nationalitätenfrage in Ungarn. Die Nationalitätenpolitik vor dem ersten Weltkrieg und die Agitation der Nachbarvölker, so betonte er, haben zu einem Frieden geführt, der ungerecht war, weil er die Minderheiten in den Nachfolgestaaten nicht genügend schützte. Ungarn müsse daher heute einen neuen Weg zu einer verständnisvollen Nationalitätenpolitik einschlagen.

o. Rumänische Schleber und Spekulanten verhaftet. Wie aus Bukarest gemeldet wird, wurden im Kaffee »Elite« gelegentlich einer durchgeführten Razzia 30 Schleber und Spekulanten festgenommen. Die hier eine schwarze Börse errichtet hatten.

o. Steigerung der bulgarischen Steinkohlenförderung. Da die bisherige bulgarische Steinkohlenförderung den Bedarf der Industrie und Haushalte nicht mehr befriedigt, will man weitere Vorkommen erschließen. Schon im Mai soll mit der neuen Förderung, die die bisherige um 30 v. H. übersteigt, begonnen werden.

o. 42 000 km im Dienste der Verwundetenbetreuung. Der Lazarettzug, den das Bulgarische Rote Kreuz mit Ärzten und Pflegepersonal den deutschen Soldaten an der Ostfront zur Verfügung gestellt hatte, kehrte dieser Tage nach Sofia zurück. Der Zug, der 42 000 Kilometer im Dienst der Verwundetenbetreuung zurückgelegt hat, wird nach kurzer Überholung wieder an die Front gehen.

Eine Schallplatte wird versteigert

Grazer Künstler sangen zugunsten des Kriegs-Winterhilfswerks

dr. w. Graz, 26. Januar
Es hat wohl immer besonderen Reiz, der Herstellung einer vielbegehrten Ware beizuwohnen, sei es nun in Mutters Küche beim Kuchenbacken oder in einer Werkstätte bei der Erzeugung eines Präzisionsapparates. Weit größer aber ist der Anreiz, wenn es sich um Tätigkeiten in der Künstler- und Kulissenwelt handelt, wie es z. B. auch beim „Schneiden“ einer neuen Schallplatte der Fall ist. Wenn dann mit dem Vergnügen noch ein guter Zweck verbunden ist, dann läßt man sich die Sache gerne etwas kosten.

So war es auch am Sonntagabend im Heim der Kameradschaft der Steirischen Künstler und Kunstfreunde in Graz, an dem Mitglieder der Grazer Städtischen Bühnen zugunsten des Kriegs-Winterhilfswerkes sangen und sprachen. Dem Kreis der angeregt lauschenden Zuhörer war als Höhepunkt der Veranstaltung der Genuß geboten, der Aufnahme einer richtigen Schallplatte beizuwohnen und diese Platte sogleich nach dem „Schneitt“ auch durch den Lautsprecher zu hören. Bevor aber Anny Ruschowsky, Maria Reininger, Joachim Stein und Rudolf Großmann vor das Mikrophon traten, wurde die Schallplatte, obwohl sie ja eigentlich noch gar nicht existierte, versteigert. Als bald wurden nach dem „amerikanischen“ (sprich: geldraffenden) Versteigerungssystem, das auf einmal zwar nur wenige Mark aus der einzelnen Geldbörse zieht, mit Ausdauer aber schließlich doch ganz schöne Summen zusammenrafft, 735 Mark ersteigert. Dann erst erklang das große Quartett aus dem letzten Akt der Oper „Rigoletto“ und alle, auch weiterhin spendefreudigen Anwesenden waren von der Leistung und dem interessanten Vorgang der Plattenaufnahme gleich begeistert. So war dieser Abend ein erneuter Beweis für die Bereitwilligkeit der steirischen Künstler, sich in den Dienst der Sache des deutschen Volkes zu stellen und andererseits auch dafür, wie gebedeutend unsere Volksgenossen sind, wenn es ums Kriegs-Winterhilfswerk geht.

Wenn die Nebel fallen

Roman von P. A. EUGEN GEISLER

Urheber-Rechtschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (29. Fortsetzung)

„Gehört das zu Ihrem Geständnis?“ fragt er kalt.

„Ich habe kein Geständnis abzulegen, ich erlaube mir bereits, das zu erwähnen! Aber ich will Ihnen nun den Grund nennen, weshalb ich so plötzlich meinen Dienst aufgab und dadurch unter Verdacht geriet. Ich muß allerdings — Familiendinge dabei erwähnen, Herr Assessor!“

Droste betrachtet nachdenklich das verkniffen über die klappernden Schreibmaschinentasten gebeugte Gesicht des Protokollanten.

Dr. Ambergs Züge sind von kalkiger Blässe überzogen. Sekundenlang ist lautloses Schweigen im Raum, dann beginnt die Schreibmaschine am Fenster erneut zu klappern.

„Sprechen Sie!“ sagt Dr. Amberg mit heiserer Stimme.

„Gewiß! Ich bin über fünf Jahre in den Diensten der Hapag gewesen, darf also annehmen, daß man mit mir zufrieden war. Es ist richtig, was man mir vorgehalten hat, daß ich ursprünglich nicht die Absicht hatte, in Hamburg abzumustern — ja, ich beabsichtigte nicht einmal, meinen Landurlaub auszunutzen, überhaupt wollte ich so wenig als möglich von Bord gehen ... denn ich hatte keine Sehnsucht danach, ich habe hier nichts verloren.“

Droste hat seine ruhige Überlegung wiedergefunden, er spricht mit einer Gelassen-

heit, als befände er sich in einer anregenden Gesellschaft und plaudere über das Schicksal eines fremden Menschen, das Interesse verdient.

„Mein Entschluß änderte sich aus folgenden Gründen: Am Tage vor der Heimkehr war ich im Hafen von Bergen unabsichtlich Zeuge einer Unterhaltung zwischen zwei Reisenden aus meiner Heimat ... aus Dresden. Ich war jahrelang im Ausland in allen möglichen Gegenden der Welt herumgereist, und da, als sich die beiden eben von meiner Heimat unterhielten, bekam ich plötzlich — Verzeihung, wenn ich sentimental werden muß — ein Gefühl, das man wohl mit Heimweh bezeichnet. Aber es war nicht das allein. Ich habe hier in Dresden unter besonderen Familienverhältnissen ... zu leiden gehabt, ich bin mit meiner Familie ...“ Droste lächelt höflich, „— mit meiner Familie nicht im besten Einvernehmen, und auch meine Ehe war nicht glücklich — aus meinem Verschulden natürlich, nun, meine Frau hat unter unserem gemeinsamen Irrtum nicht allzu lange zu leiden gehabt, ich bin Witwer, und mein Kind ...“

Droste streicht sich über die Stirn und starrt sekundenlang schweigend zu Boden.

„... meinem Kind“, spricht er mit erzwungener Ruhe weiter, „hatte ich bei meinen Pflegeeltern eine Heimat geschaffen. Ich selbst ... nun, mein Versuch, dem Jungen wieder eine Mutter zu geben, mißglückte mir wie manches andere auch ... ich ließ also alles hinter mir und suchte draußen, was mir die Heimat verweigerte. Aber mit einem Male war da eine Stimme ... eine ferne Stimme ...“

Droste schließt grübelnd die Augen, dann richtet er sich, in die Gegenwart zurückkehrend, auf, er versucht, Sachlichkeit in seine belegt klingende Stimme zu zwingen.

„Ich weiß nicht, ob ich mich verständlich ausdrücke, Herr ... Assessor?“

Die beiden Männer mustern sich schweigend.

Endlich nickt Dr. Amberg gezwungen. „Fahren Sie in Ihrer Schilderung fort“, sagt er zurückhaltend.

Der Untersuchungsgefangene Droste streicht sich über das seit Tagen nicht rasierte Kinn, das bläulich vom Bartwuchs schimmert.

„Was Schnur ... Verzeihung, Max Schnurmans heimliches Abbrücken von Bord betrifft, so ist das ohne mein Wissen und gegen meinen Willen geschehen — wenn ich eine Ahnung von dem Vorhaben des Jungen gehabt hätte, so wäre es Ehrenpflicht für mich gewesen, das durch Meldung an Bord zu verhindern. Leider bin ich erst in Dresden auf Schnurmans Anwesenheit gestoßen. Ich habe dem Jungen sofort schwere Vorwürfe gemacht und ihm angekündigt, daß er am nächsten Tage ohne Gnade heimexpediert würde. Das wäre auch geschehen, wenn ich nicht durch meine Verhaftung daran gehindert worden wäre ... Schnur ... Max Schnurmans ist unschuldig, Herr Assessor ... lassen Sie das Kind heim ...“

Droste atmet schwer unter einem harten Entschluß, der höchste Selbstüberwindung verlangt.

„Lassen Sie das Kind heim ...“ wiederholt er gequält, „ich ... bitte Sie darum.“

Sein Trotz ist gebrochen von der harten Notwendigkeit, Schnurmans Treue mit Treue zu vergelten, durch Opferung seines Stolzes. Nie hat ein seelischer Kampf Droste innerlich so aufgewühlt wie diese Minute, da er sich vor dem einzigen Menschen demütigen muß, dem er die ganze Schrockheit und Erbitterung, die in all den Jahren in ihm aufgespeichert wurde, ins Gesicht schreien

möchte ... und den er nun doch bitten muß ... dessen Macht er sich zu beugen hat.

„Lassen Sie das Kind frei“, sagt er nochmals mit tonloser Stimme. Vornübergelehnt, gebeugt unter untragbaren Lasten, sitzt Droste, seine Überlegenheit und gelassene Ruhe sind verweht — aber seltsam, Dr. Amberg, den er doch so schwer gereizt hat, empfindet keine Genugtuung über den seelischen Zusammenbruch des Gegners. Er legt die Hand gegen die Stirn und schließt die Augen.

„Ich habe über Aufrechterhaltung oder Aufhebung der Haft nicht zu entscheiden, ich habe nur den Tatbestand zu überprüfen und meiner vorgesetzten Behörde Bericht zu erstatten ...“

Droste nickt, von Scham zerfressen. Recht so, denkt er selbstquälerisch, recht so, was bittest du ihn auch ... nun hast du die verdiente Abfuhr ... Mühsam sucht er die flatternden Gedanken zu ordnen, die Haltung zurückzugewinnen. Und da ist die leidenschaftliche Stimme des Assessors wieder.

„Was unterhielten Sie eigentlich für Beziehungen zu dem jungen Menschen? In den Akten finden sich immer wieder Hinweise vernommener Zeugen, die erklären, daß sich Schnurmans und Sie mit einer bei dem Altersunterschied auffallenden Freundschaft aneinander angeschlossen hätten.“

Droste lächelt bitter.

„Das werde ich Ihnen allerdings schwerer verständlich machen können, als das Vorhergesagte — aber gleichviel, ich will es versuchen. Ich muß da wieder — auf Familiendinge zu sprechen kommen, Herr Assessor!“

Der Assessor Dr. Amberg betrachtet unbewegt die korrekte Schreibmaschinenschrift eines Vernehmungsprotokolls in den Akten Droste.

Aus Stadt und Land

Geniesse Iroh, was dir beschieden...

Man sollte annehmen, es habe sich inzwischen herumgesprochen, daß Deutschland im vierten Kriegsjahr steht. Doch einige Untersteirer scheinen diese Tatsache noch nicht voll erfaßt und in sich verarbeitet zu haben. Sonst könnte es wohl kaum vorkommen, daß z. B. beim Käseinkauf dauernd wieder Sonderwünsche vorgebracht und bestimmte Sorten wie Quargeln einfach nicht gekauft werden, daß man auf dem Markt eine unerklärliche Antipathie gegen Weißrößen hat und so vieles andere mehr.

Es gibt diese Waren in reichlichen Mengen, folglich müssen sie schlecht sein, meinen manche Leute. Ob sie jemals eine nähere Bekanntschaft z. B. mit besagten Weißrößen gemacht haben, spielt ja keine Rolle. Logik bleibt Logik.

Wir wollen damit nicht bestreiten, daß es erlesene Gemüsesorten als Weißrößen und pikantere Käsesorten als Quargeln gibt. Aber »hoam mer jo Krieg« und wollen wir doch froh sein, daß im Gegensatz zum vierten Kriegsjahr des Weltkrieges die Zuteilungen recht reichlich bemessen sind. Für Sonderwünsche ist da kein Platz.

Außerdem Hand aufs Herz: Was haben Sie eigentlich gegen Quargeln und Weißrößen? Wollen Sie nicht doch einmal versuchen, mit ihnen Freundschaft zu schließen, ehe Sie sie ablehnen? Sie werden sehen, daß Quargeln und Weißrößen nun wirklich kein Grund sind, mit der Weltgeschichte und dem Wirtschaftsamt zu schmollen. Es gibt so viele neue und gute Rezepte, nach denen diese beiden verfeinerten Speisen auf so verschiedene Arten zubereitet werden können, daß nach ein paar Versuchen alle Abneigung geschwunden sein wird.

Nehmen wir es doch mit Humor und machen wir aus allem das Beste, wie jener Wirt, der seine Gäste mit humorvollem Lächeln aufforderte, sich mit den Gegebenheiten der Zeit zu befrieden. Er legte auf alle Tische einen Zettel mit den Worten:

Genieße froh, was dir beschieden;
entbehre gern, was du nicht hast.
Du lebst im Krieg und nicht im Frieden —
bedenke das, verehrter Gast!

St.

Berühmte Italienische Gäste in Marburg

Konzert auf zwei Klavieren

Wieder steht den zahlreichen Marburger Musikfreunden ein erlesener Kunstgenuss bevor: Das berühmte, in seinem italienischen Vaterlande vielgefeierte Pianistenehepaar Rio und Gregoria Nardi wird auf seiner Deutsch-landfahrt auch unsere Stadt besuchen und hier Mittwoch, den 3. Februar, um 20 Uhr, im Saale des Steirischen Heimatbundes ein Konzert auf zwei Klavieren absolvieren. Auf dem Programm stehen Werke von Mozart, Schumann, Brahms, Clementi, Infante und Chopin. Auf das entzückende Rondo des letztgenannten Komponisten darf man sich diesmal ganz besonders freuen, gilt doch Rio Nardi heute als einer der besten Chopin-Interpreten Europas. Eintrittskarten im Vorverkauf in der Verkaufsstelle des Amtes Volkbildung zum Preise von RM 2 bis RM 4 erhältlich.

m. Hohes Alter erreicht. Am 28. Januar starb in Wiesenbach bei Mureck Frau Agnes Hainzmann im Alter von 91 Jahren. Daß sie eine gute deutsche Frau war, bewies sie dadurch, daß sie trotz ihres hohen Alters als eine der ersten dem Deutsch-Schwäbischen Kulturbund beitrug. Weiter starben in Wiesenbach Josef Zver im Alter von 79 Jahren. Auch er erfreute sich allgemeiner Beliebtheit.

Kognak mit drei Sternen

Von Hans Riebau

Es ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß der Leser — sobald er die folgende Geschichte zur Kenntnis genommen haben wird — eine Handbewegung zu seinem imaginären Bart vornimmt, um dann mit lauter Stimme zu erklären: Uralt!

Der Leser irrt jedoch. Diese Geschichte ist nicht alt. Sie ist funkelneu, hat sich im November 1942 zugetragen, ich habe sie beinahe selbst miterlebt, und es werden noch viele tausend Menschen geboren werden, die einmal bekennen dürfen, daß auch sie diese Geschichte erlebten. Denn das Leben wiederholt sich, es wiederholt seine Schicksale so gut wie sein Lächeln, seinen Spott, seinen Witz und — seine Pointen.

Herr Konrad Stork war, als er sich anschickte, nach Wien zu fahren, mit Erfahrungen dieser Art ganz und gar nicht belastet. Er pfiff ein munteres Lied, öffnete die Schreibtischschublade und nahm die sorgsam gehütete Flasche dreisternenigen Kognak heraus (die Vetter Franz 1940 aus Frankreich mitgebracht hatte), um mit ihr nach Wien zu fahren und sie mit eben diesem Vetter Franz zu vertilgen, den er dort zu treffen hoffte. »Da wird er Augen machen!« sagte er zu seiner Frau.

Frau Stork lächelte. »Und das um so mehr, als ich ihm geschrieben habe, wir hätten ihn längst getrunken, den Kognak.«

Herr Stork nahm den Koffer, packte ein, was einzupacken war, schüttelte alles noch einmal heraus, packte von neuem, tat noch die eiserne Zigarrenreserve hinzu, und eine halbe Stunde später saß er im D-Zug nach Wien. Er lehnte sich gegen das Polster,

Neue Betriebsküche der Reichsbahn in Lichtenwald

Vorbildliche Fürsorge für das fahrende Personal im Unterland

Ganz abgesehen davon, daß die Reichsbahn von ihrer Gefolgschaft auch im Unterland von Tag zu Tag höhere Leistungen verlangen muß, hat sie hier in wesentlich kürzer Zeit auf dem Gebiete der Fürsorge Großes geleistet. Der gewesene jugoslawische Staat hat auf sozialem Gebiet für die Eisenbahner sehr wenig geleistet. Was nach der Befreiung des Unterlandes vorhanden war, waren zum Teil klägliche Reste aus der alten österreichischen Monarchie.

Nebst vielen anderen Einrichtungen, die in einhalb Jahren trotz der kriegsbedingten Verhältnisse durchgeführt wurden, wie zum Beispiel der notwendige Umbau vieler Dienststellen zu würdigen Aufenthaltsräumen der Gefolgschaft, richtet die Reichsbahn vor allem ihre größte Aufmerksamkeit auf das leibliche Wohl und den gesundheitlichen Zustand ihrer zugewanderten Gefolgschaft. Auch viele Übernachtungsmöglichkeiten wurden geschaffen. Allein an Betriebsküchen konnten im Unterland bisher sieben errichtet werden. Hier erhalten die Eisenbahner um ganz geringes Entgelt gutes warmes Essen und können sich in den Ruhepausen in den schönen, hellen Aufenthaltsräumen vor ihrer anstrengenden Tätigkeit erholen oder auch in den mit sauberen Betten ausgestatteten Zimmern der Ruhe hingeben, um dann mit frischen Kräften den Dienst wieder aufnehmen zu können, der von ihnen oft der Ansporn aller vorhandenen Kräfte verlangt.

Das Betriebsamt Cilli übergab am Dienstag, den 26. Januar, dem Reichsbahnkameradschaftswerk bereits die vierte Betriebsküche. Aus diesem Grunde fand am Ort der Übergabe in Lichtenwald eine Feier statt, an der Vertreter der Direktion, des Betriebsamtes und eine stattliche Reihe von Gefolgschaftsmitgliedern teilnahmen. Im Namen des Betriebsleiters eröffnete Ingenieur Treo die Küche, worauf Reichsbahnoberrat Dr. Müller das Wort zu längeren Ausführungen ergriff.

Er sprach über die vermehrte Fürsorge und die Wohlfahrtseinrichtungen, die die Reichsbahn besonders jetzt der Gefolgschaft angedeihen läßt, damit sie mit den stets noch wachsenden Erfordernissen der Eisenbahntransporte Schritt halten kann. Er erzählte unter anderem das gewaltige Netz von Betriebsküchen im Direktionsbereich auf, das nach kaum drei Jahren aufgestellt werden konnte und stellte dem fahrenden Personal im Unterland jede nur mögliche Erleichterung in sozialer Hinsicht in Aussicht. In diesem Zusammenhang sprach er den zuständigen politischen Stellen und den Verwaltungsämtern, in erster Linie dem Landrat in Rann, seinen und der Reichsbahn Dank für die vorbildliche Unterstützung und Hilfe bei der Errichtung der Betriebsküche in Lichtenwald aus. In Vertretung des Landrats wünschte der Ortsgruppenführer und Bürgermeister von Lichtenwald der Küche vollen Erfolg. Im Namen des Reichsbahnkameradschaftswerkes übernahm Inspektor Meier die Betriebsküche in seine Obhut. An dem darauf folgenden Essen beteiligten sich in kameradschaftlicher Weise alle Anwesenden.

Die Betriebsküche der Reichsbahn ist ein Musterbeispiel einer im Kriege geschaffener sozialer Einrichtung. Eine große Küche, geräumige, gute Keller, zwei geschmackvoll eingerichtete Ess- beziehungsweise Aufenthaltsräume, sechs eingerichtete Schlafräume, Wasch-, Bade- und andere sanitäre Anlagen, das alles weist die Betriebsküche in Lichtenwald auf. Hier sollen sich die Eisenbahner nach ihren harten, anstrengenden und kalten Fahrten, bei gutem Essen und in wohliger Wärme wie zu Hause fühlen.

In allernächster Zeit werden auch die Betriebsküchen in Brückl und Steinbrück fertiggestellt und ihrer Bestimmung übergeben, womit das Betriebsamt Cilli auf seinem Gebiet sechs Betriebsküchen haben wird.

H. E.

Das Volkskulturwerk im Kreis Marburg-Land

Der am 26. Januar stattgefunden große Dienstappell des Kreises Marburg-Land stand unter dem Zeichen der vermehrten Aufgaben, aber auch des erhöhten Arbeitseinsatzes. Pg. Schenk dankte den Kreisschulungsrednern für ihre Mitarbeit und gab weitere Richtlinien bekannt. Pg. Tauber stellte in überaus anschaulicher Weise die Ziele des Volkskulturwerkes heraus und zeigte den Ortsgruppenführern, wie und wo sie trotz des Krieges und trotz der sprachlichen Schwierigkeiten das Volkskulturwerk in das kleinste Dorf tragen könnten. Es wird sich überall die Möglichkeit bieten, durch die Pflege der Sing-, Musik- und Spielscharen zurückzuführen zum alten Brauchtum und mit Hilfe der Laienbühnen sowohl die politischen als auch die kulturellen Aufgaben des Steirischen Heimatbundes zu fördern. Pg. Knauer brachte im Rahmen eines Lichtbildervortrages die Schönheit des untersteirischen Dorfes, unterließ aber auch nicht auf die Harmonie störenden Auswüchse hinzuweisen, die noch da und dort auszumeren sind. Pg. Nitzsche sprach über landwirtschaftliche Berufsschulen und über die Auswahl landwirtschaftlicher Schulbetriebe.

Der Kreisdienstappell fand seinen Abschluß mit der richtunggebenden Rede des Kreisführers Doboczky. Die Bevölkerung des Kreises bewies bei der Gausstraßensammlung für das WHW mit dem vorläufigen Ergebnis von RM 140 000 ihre politische Reife und stattete so ihren Dank ab für die Säuberung des Baches von den Banditen und legte Zeugnis ab von ihrer treuen opferbereiten Haltung, die von zweitwilligen Rückschlägen nicht be-

einflußt werden kann. Zu fordern, führte der Kreisführer fort, hätte niemand, außer der Front!

Erzieherstagung in Mahrenberg

Mittwoch, den 20. Januar, hielten die Erzieher der Bezirke Windischgraz und Mahrenberg in Mahrenberg eine Arbeitstagung ab, die von Kreisschulrat Pg. Rudolf Schneider geleitet wurde. Zuerst wurde des im Einsatz gefallenen Kameraden Emmerich Wamprechtssamer gedacht. Der Vormittag begann mit einer Lehrprobe von Lehrerin Maria Hirtl aus Mahrenberg »Die Sage vom steirischen Erzberge« als Thema für einen Aufsatz. Ihr folgte ein Kurzreferat über den »Aufsatzunterricht« von Lehrerin Herta Schwaiger aus Windischgraz. Die sich anschließende rege Aussprache zeigte, wie interessiert alle anwesenden an diesem Teil der Tagesordnung waren. Den Abschluß des Vormittages bildete ein mit großem Fleiß zusammengetragener, erschöpfender Bericht der Lehrerin Gertrude Schlaffer aus Hohenmuthen über die »Einzeln Fragen des Schreibunterrichtes«. An ihn schloß sich eine Aussprache an.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen wurden die Schulleiter und ihre Stellvertreter mit der neuen Amtsführung des Lehrers durch Bezirksoberschullehrer H. Katzenberger aus Mahrenberg bekannt gemacht; seine Ausführungen klärten manche schulorganisatorische Frage.

Deutscher Soldat, du kannst beruhigt sein, hinter dir steht eine Heimat, die dich niemals im Stich lassen wird.



Lieder der Bewegung

Ihr Sturmsoldaten jung und alt

Ihr Sturmsoldaten jung und alt, nehmt die Waffen in die Hand,
[denn der Feind, der haust ganz fürchterlich im deutschen Vaterland.]

War einst ein junger Sturmsoldat, ja dazu ward er bestimmt,
[daß er sein Weib, sein Kind verlassen muß, verlassen muß' geschwind.]

Alte Weiber heulen fürchterlich, junge Mädels noch viel mehr.
[So leb denn wohl, du allerliebster Schatz, wir sehn uns nimmermehr.]

Hundertzehn Patronen umgeschallt, scharf geladen das Gewehr,
[und dann die Handgranate in der Faust, Bolschewiki, nun kommt her!]

Wenn der Sturmsoldat ins Feuer geht, ei, dann hat er frohen Mut,
[und wenn die Fahne vor uns weht, dann geht's nochmal so gut.]

Als tapfre Landsknecht' ziehen wir mit Hiltler in den Kampf,
[entweder siegen oder sterben wir den Tod fürs Vaterland.]

Mitgliedsappell der NSDAP

Für alle Mitglieder der NSDAP Marburg-Stadt und -Land, die sich derzeit in Marburg befinden, gleichgültig in welcher Ortsgruppe sie geführt werden, findet heute, Freitag, den 29. Januar, im Heimatbundsaal ein Mitgliedsappell mit Beginn um 19 Uhr 30 tsatt. Es spricht der Bundesführer des Steirischen Heimatbundes. Zum Einlaß ist die Einladung, falls sie nicht erhalten wurde, das Mitgliedsbuch der NSDAP, bzw. die Mitgliedskarte, vorzuweisen.

m. Den Bund fürs Leben schlossen gestern beim Standesamt in Marburg die bekannte »Lindenwirtin« Albine Planitz mit Herrn Viktor Holzmann, beide aus Marburg.

m. Todesfälle. In Marburg starben: In der Heugasse 7 die 78jährige Private Maria Stauder, der 12jährige Volksschüler Gottfried Bregant aus Rogais 41, die 76jährige Eisenbahnersgattin Marie Nabergoj aus der Windenauerstraße 5, die 28jährige Straußaufsehergattin Franziska Minaritsch aus der Pobercherstraße 20, die 65 Jahre alte Eisenbahnersgattin Elisabeth Wrabitsch aus der Lembacherstraße 12, der 6jährige Max Maichenitsch aus Lembach 139, der 46jährige Obertruppführer Hubert Belli aus Münster, dessen Leichnam nach Aschendorf bei Münster überführt wird, und der Betriebsführer der Seidenfabrik »Atama«, Kommerzialrat Pg. Eugen Bujatti.

m. Museum der Stadt Marburg. Die Archäologische und volkskundliche Abteilung des Museums der Stadt Marburg ist am Sonntag, den 31. Januar 1943, von 15 bis 17 Uhr für die Öffentlichkeit zugänglich. Sonst ist das Museum (Brandisgasse 2, Eingang gegenüber dem Kino Esplanade) jeden Sonntag von 10 bis 12 Uhr und jeden Donnerstag von 15 bis 17 Uhr offen. Geschlossene Gruppen (Schulen, Heer usw.) können das Museum der Stadt Marburg an der Drau nach Voranmeldung an allen anderen Tagen besichtigen.

m. Von den untersteirischen Lichtspielhäusern. Wie uns von den Direktionen der Marburger und übrigen untersteirischen Lichtspielhäuser mitgeteilt wird, finden am kommenden Sonntag nachmittags und abends keine Filmvorstellungen für die Öffentlichkeit statt, vielmehr gelangen seitens des Steirischen Heimatbundes Sonderfilmvorführungen zur Durchführung. Am Freitag, Samstag, Montag und den übrigen Tagen sind die Lichtspielhäuser wie üblich geöffnet.

nügte der Krach, den die andern machten. Aber jetzt hatte ich meinen Spaß daran, wie die beiden sich so umsonst abarbeiteten. Da hat einer, denke ich, die Flöten verstopft. Na, das wird einen schönen Krach geben, wenn der Übeltäter gefunden wird.

In der Pause mache ich mir ein bißchen hinter der Kulisse zu schaffen, ich kannte da eine Garderobefrau und einen Kulissenschlepper, wissen Sie, und was meinen Sie, was sich da herausstellt?

Der eine Flötist hat eine Erkältung und hat einen Ersatzmann geschickt, der kann garnicht flöten. Aber der Flötist sagte ihm, das sei garnicht so wichtig, es sei ja noch der zweite Flötist da, und er solle einfach so tun, als bliese er, er solle nur nachmachen was der andere vormache, nur um Gottes willen nicht wirklich in die Flöte blasen. Eine Flöte reiche für die Besetzung völlig aus. Also war der Ersatzmann ganz tröstlich an seinen Orchesterplatz gegangen. Der andere Flötist wollte an diesem Abend dringend seine Braut besuchen und hatte den gleichen Einfall, schickte ebenfalls einen Freund zur Vertretung, der vom Flöteblasen keine Ahnung hatte.

Nun, die Operette fing an und ging zu Ende und im ganzen Publikum hat kein Mensch gemerkt, daß die Flötisten stumm waren!

Ellen Aram

Regiebesprechung

Regisseur: »Ich würde es für gut halten, wenn im zweiten Akt die Hauptfigur des Stückes erschossen wird statt daß man ihn vergiftet!«

Autor: »Warum meinen Sie das?«

Regisseur: »Damit die Zuschauer durch den Knall wieder aufwachen!«

Stumme Flötisten

Es war kein schöner Platz, den man mir zu der Operettenaufführung verkauft hatte. Ein Mittelplatz der vordersten Reihe, gerade vor dem Orchester. Es bestand aus zehn Mann, der Dirigent tanzte gerade vor meiner Nase herum.

Schon während man die Ouvertüre spielt fällt mir auf, wie der Dirigent verzweifelt mit dem Taktstock herumfuchtelt. Da stimmt doch was nicht, denke ich, und sehe genauer hin. Der Dirigent winkt immer wieder der beiden Flötisten links, er schneidet Grimassen, flüchtet die Zähne, schüttelt wild die Haare, will durchaus den beiden etwas klar machen. Die beiden sitzen feierlich auf ihren Plätzen und ihre Backen sind aufgeblasen wie Hefesemmeln. Aber wie ich nun genau aufpasse, da fällt mir doch auf, es ist kein Flötenton in der Musik zu vernehmen. Die beiden Flötisten sind stumm!

Jetzt verstehe ich den Kapellmeister. Ich hätte die beiden garnicht vermißt, mir ge-

schief, verbrachte ein paar Minuten im Halbwachsein, und dann plötzlich wurde ihm bewußt, daß da gegenüber jemand saß, der dort vorher noch nicht gegessen hatte.

Stork öffnete die Augen und sah einen älteren Herrn. Der ältere Herr öffnete seinen Koffer, blickte ein wenig seltsam zu Stork hinüber, und dann warf er etwas Längliches hinein. Wenig später verließ er das Abteil.

Nanu? dachte Stork und fühlte, wie sein Herz zu klopfen anfang, hier stimmt etwas nicht. Das Längliche — war das nicht eine Flasche?

Er stand auf, sah im Koffer nach und erschrak bis ins Mark: Der Kognak, den er zu Hause eingepackt hatte, war weg.

Eine halbe Minute überlegte er. Er warf einen Blick auf die Notbremse, versuchte, sich den Schaffner und seine Muskelkräfte vorzustellen, erinnerte sich, daß es eine Schaffnerin war, die die Karten kontrolliert hatte, ein blondes, zartes Ding, und dann biß er die Zähne zusammen.

»Selbsthilfe«, flüsterte er, »Selbsthilfe ist besser als jeder Alarm!« Ein Griff, und er hatte den Koffer des älteren Herrn geöffnet. Ein zweiter Griff — er hielt die Kognakflasche mit den drei Sternen in der Hand. Schnell legte er sie in seinen eigenen Koffer zurück, und als kurz darauf der ältere Herr wieder im Abteil erschien, hatte Stork für den Rest der Fahrt genug damit zu tun, darüber nachzudenken warum sich wohl Taschendiebe und Eisenbahnräuber in der Maske pensionierter Konsistorialräte an ihr schwieriges Werk begeben.

Am nächsten Abend schon war er wieder zu Hause und erzählte, wie der Franz sich gefreut und wie sie, mit einigen Kameraden zusammen, den Kognak langsam und mit Bedacht ausgetrunken hatten.

Von der „Maische“ zum „Zweschbernen“

Einblick in eine häusliche Schnapsbrennerei

Der Wein hat ein biblisches Alter — das ist bekannt. Der edle Rebsaft soll schon weiland auf der Arche Noe getrunken worden sein...

Wesentlich jüngeren Datums ist das ebenso am ganzen Erdenrund verbreitete alkoholische Genußmittel — der Brantwein. Ja, wie kamen denn die guten Leute eigentlich darauf, daß man aus Früchten, Korn und Reis, aus Wein und Kartoffel jenes „Feuerwasser“ brennen kann, das so heiß durch die Adern rinnt, Gutes, aber auch Böses stiften kann? Die Entdeckung des Schnapses — das Wort kommt aus dem Niederhochdeutschen, „snaps“ hieß „Schluck“ — ist ein Zufall. Die Alchemisten haben nämlich bei ihrer Suche nach dem „Stein der Weisen“, jenem Wundermittel, mit dem man Eisen zu Gold machen kann, nicht nur das edle Porzellan entdeckt, sondern auch den Brantwein! Und zwar war es Marcus Graecus, der im achten Jahrhundert aus Wein durch Erhitzung und Abkühlung den Weinbrand gewann. Er ist also der Vater aller Schnapsbrenner!

Das alkoholische Destillat, das der Wein gab, wurde allerdings zuerst nur als Heilmittel gebraucht, ward aber rasch zum Genußmittel. Im 14. Jahrhundert wurde der Brantwein in Italien bereits als Handelsartikel geführt und kam dann über die Alpen nach Deutschland, wo er im 15. Jahrhundert schon allgemein bekannt war und hauptsächlich aus Kornfrüchten und Kartoffeln erzeugt wurde. In erster Linie waren es die Klöster, die sich mit dem Schnapsbrennen befaßten und nach wohlbehüteten Rezepten ganz hervorragende Qualitäten herausbrachten, die noch heute jeden Kenner beim Nennen des Namens irgend eines „Klostergeheimnisses“ mit der Zunge schnalzen läßt. 1750 wird zu Monsheim in der Pfalz bereits die erste offizielle Kartoffelbrennerei erwähnt.

Von da an bekam die Schnapsbrennerei eine ausschlaggebende wirtschaftliche Bedeutung, hauptsächlich die Brennsprituserzeugung und die Verwertung des Brantweines zu industriellen Zwecken, die ja auch heute, besonders im Krieg, von besonderer Wichtigkeit ist. Der Staat begann sich zu interessieren: die Brantweinsteuer läßt sich bis in das Mittelalter hinein verfolgen. Schon frühzeitig erkannte man die Notwendigkeit einer richtigen Verbrauchslenkung des Brantweines.

In skrupellose Hände gelegt, konnte der Brantwein Verheerungen anrichten, die denen des Opiums in nichts nachstanden. Es sei nur an die verbrecherischen Methoden der Amerikaner hingewiesen, die sich durch „Geschenke“ von „Feuerwasser“ die Indianer gefügig machten, um sie, durch den Alkoholgenuß willenlos gemacht, restlos zu vernichten und auszubeuten. Auch beim Sklavengang bediente man sich mit Vorliebe des Schnapses, und daß die Anwerbungen zur französischen Fremdenlegion und Milizen anderer Länder hauptsächlich unter dem Einfluß von Brantwein gelang, ist ja hinlänglich bekannt. Interessant ist die Tatsache, daß auch hier der Jude seit altersher sich des Schnapses als Handlanger für die Zermürbung des Ariers bediente. Nach dem Umbruch in der Ostmark konnte man beispielsweise feststellen, daß neunzig Prozent der Schnapsbuden in Wien in jüdischen — meist polnischen — Händen lagen!

Die hervorragende Bedeutung des Alkohols in der Medizin ist ja ebenfalls bekannt. Medizin und Pharmazie ohne Alkohol ist undenkbar — wollen wir des ungeheuer gestiegenen Bedarfs für Heilzwecke und auch für die Industrie besonders jetzt gedenken, wenn wir auf das gewohnte „Stamperl“ verzichten müssen!

Wir wollen uns nun aber der Schnapsbrennerei in der Heimat zuwenden. Jetzt ist die Zeit gekommen, in der bei unseren Bauern, Landwirten und Besitzern eifrig „gebrannt“ wird. „Andere Städte, andere Schnapsse“ so kann man hier das geflügelte Wort „Andere Städte, andere Mädchen“ umwandeln. Der Hamburger liebt seinen „Köm“, seinen Kümmel und der Friese seinen

„Korn“. Im Westen und Norden des Reiches befaßt man sich hauptsächlich mit dem Brennen von Kornfrüchten. Brantwein kann man ja so ziemlich aus allen Naturprodukten erzeugen, aus Reis, Palmen, Kakteen, sogar aus Holz, woraus allerdings der gefährliche Methyalkohol entsteht, ein Gift, dessen Genuß Erblindung nach sich zieht.

Wir wenden uns aber den heimatischen Genüssen zu und da ist es im Unterland, überhaupt im Südosten Europas vor allem einmal der Sliwowitz, der hoch geschätzt wird, der „Zweschberne“, wie er im Volksmund heißt, weil er aus Zwetschen gemacht wird. Dann aber wird vorzüglich bei uns noch der „Obstbrantwein“ aus dem Preßrückstand der Äpfel und Birnen und der „Tresterschnaps“ aus dem der Trauben gebrannt. Sehr verbreitet ist auch der „Kriecherschnaps“, der aus dieser pflaumenähnlichen Frucht gewonnen wird.

Unlängst hatten wir Gelegenheit, auf einen Besitz in der Nähe Marburgs dem Brennen beizuwohnen. Ähnlich wie beim Traubenpressen ist in der Zeit des Schnapsbrennens Herr — in unserem Falle Herrin! — und Gesinde mit voller Kraft dabei, die „Ernte“ heimzubringen. Im Vorhaus ist der Kessel

dem sie bei gleichmäßiger Hitze zum Sieden gebracht wird. Von dem Kupferkessel läuft eine Röhre durch einen Behälter, der mit Schnee oder Eis gefüllt ist. Die Alkoholämpfe destillieren durch die Abkühlung und bereits nach ungefähr zwanzig Minuten verkündet ein glucksendes Plätschern, daß der fertige Brantwein in dünnem Strahl in das dem Röhrende unterstellte Gefäß läuft. Dieser sogenannte „warme“ Schnaps, wie er fälschlich bezeichnet wird, weil er ja gar nicht warm ist, dieses frische Destillat soll besonders stark und gefährlich in seiner Wirkung sein!

Geht die Alkoholergiebigkeit der Maische zu Ende, zeigt sich das durch das Auslaufen des sogenannten „Lutters“, eines bitteren, alkoholarmen Rückstandes. Das fertige Produkt ist der „einfach“ gebrannte Schnaps, der einen ungefähren Alkoholgrad von 45 von Hundert hat. Brennt man dieses Destillat nochmals, erhält man den „doppelt“ gebrannten Schnaps, der bis zu 70 Alkoholgrade aufweist — also schon ein ganz gefährliches „Feuerwasser“. Den scharfen Alkoholgrad versucht man oft durch sogenannte „Brantweinschärfen“ vorzutauschen, durch pfefferähnliche Gewürze, die das minder alkohol-



Die „Maische“ wird in den Kessel gefüllt

aufgestellt, hellrot schimmert sein blanker Kupferbauch. Buchenholzduft durchzieht den Raum — der Kessel in dem die „Maische“ kocht, wird ausschließlich nur mit Buchenholz geheizt. Würde man mit anderem Holz, oder gar mit Kohle heizen, so würde das der Qualität des Schnapses beträchtlich schaden. Grundmaterie ist die „Maische“. Sie ist das zerkleinerte, zerstampfte, oder gepreßte Obst, das, luftdicht abgeschlossen, ein Monat lang abgären muß. Dann erst ist sie zum Brennen reif. Die gut vergorene Maische kann aber auch jahrelang in den Fässern aufbewahrt und dann erst dem Brennen zugeführt werden.

Die Maische wird nun — wie wir im Bilde sehen — in den Kupferkessel eingefüllt, in

reiche Getränk im Geschmack brennend machen.

Viel gäbe es noch über die Kunst des Schnapsbrennens zu erzählen, von den köstlichen „Angeboten“, bei denen durch Auslaugen von Früchten und Kräutern mit reinen Alkohol und durch Zuckerzusatz jene verlockend bunten Getränke entstehen, die in den Schaufenstern das Auge des Kenners locken. Wir begnügen uns aber mit der Feststellung beim Besuch unserer Schnapsbrennerei, daß der untersteirische Weinbrand, der aus unserer Hügelland gewonnen und uns kredenzt wurde, in nichts dem berühmten „Cognac“ aus der französischen Stadt gleichen Namens nachsteht, der einst Weiruf hatte!

Hans Auer

Der Weg zum neuen Bauerntum auch im Unterland

Die Arbeit der Abteilung »Bauernum und Landdienst« in der Deutschen Jugend

Den Forderungen der Zeit und der Zukunft unseres Volkes wird in allen Organisationen und Formationen innerhalb des deutschen Machtbereiches Rechnung getragen. Alles dient dem einen Ziel und auch der Weg der kleinsten Gruppe führt auf die Straße des gemeinsamen Zieles und das Streben jeder einzelnen Interessengemeinschaft ist es nur, möglichst weit der anderen und somit dem gemeinsamen Ziel entgegen zu kommen. Auf der breiten Grundlage des Bauerntums, des zerstreuten Familienlebens, in der natürlichsten Lebensform entscheidet sich grundlegend die Geschichte aller Völker.

Es ist nicht damit getan, zu wissen, daß ohne Bauerntum das Volk stirbt, sondern es hat jeder mitzuarbeiten an der Festigung des Bauerntums. Die Stadt und besonders die Industrie saugten spielend Bauernblut auf. Bestimmt, es nützt uns schon viel, ja es nützt vielleicht schon grundlegend, wenn heute Kinder aus Beamten- und verschiedensten sogenannten höheren Kreisen den Neubauernschein erwerben, sich der Erde verschreiben, Bauern werden. Diese Pioniere sind die erste Brücke zum künftigen deutschen Bauernvolk, sie verkörpern die Anschauung des Nationalsozialismus, aber sie können nur Wegbereiter des breiten Bauerntums sein, der Bauernsöhne und Töchter, die nun nicht mehr in die Stadt ziehen werden, sondern zum Neubauernhof, zum Siedlertum, zum Leben auf dem Lande.

Wenn z. B. unter schwierigsten Verhältnissen der Sohn eines Arztes durch den Landdienst der Hitlerjugend und einer weiteren fachlichen Ausbildung, Landwirt wird, der Sohn eines Offiziers durch die barte Schule der Waffen- und einer landwirtschaftlichen Fachausbildung, den Bauernschein erwirbt, so muß es auch möglich sein, die Landjugend selbst dem Lande zu erhal-

ten. Da setzt unsere Aufgabe ein. Wir werden unserer Landjugend endlich bieten können, was schon ihre Väter verdient hätten. Lehrlingstreffen und Lehrgänge werden durchgeführt. Heute darf kein Junge, kein Vater und keine Mutter mehr kommen und sagen: warum sollen wir auf dem Lande die Letzten bleiben, denn des Bauern Sorgen sind unsere Sorgen geworden und bei allen Dienststellen hat das Bauernum den ihm gebührenden Platz.

Die Frage des untersteirischen Bauerntums ist im Grunde so wie die in den übrigen Teilen des Reiches, nur um vieles schwieriger zu lösen. Trotzdem ist der Apparat geschaffen, der die Frage lösen wird. Unter Einsatz aller Mittel und Kräfte und sonstiger verfügbaren Führungsorgane wird die politische und fachliche Ausrichtung der Landbevölkerung vorgetragen. Überall ist die Führung der Jugend eingeschaltet. Sie ist bäuerlich gesinnt, weil sie doppelt notwendig ist bei den teilweise unnatürlichen bäuerlichen Zuständen in der Untersteiermark.

m. Auch Sachsenfeld hat eine Laienspielbühne. In kürzester Zeit gelang es auch der Ortsgruppe Sachsenfeld eine Laienspielbühne aufzustellen, die ihr erstes Auftreten schon mit Erfolg hinter sich hat. Die Aufführung fand am letzten Freitag vor dem ausverkauften Sachsenfelder Kinosaal statt. Die unter der Leitung des Kameraden Schafschetzky stehende Spielgruppe verdient für die klaglose Wiedergabe des Lustspiels „Familie Hannemann“ vollste Anerkennung. Der heitere Inhalt des Stückes trug seinerseits viel dazu bei, die begeisterten Zuschauer gut zu unterhalten. Für die nächste Zukunft verspricht die Sachsenfelder Spielgruppe noch viel unterhaltende Stunden.



Das edle Endprodukt, der köstliche „Brennab“, wird in Korbflaschen abgefüllt

Anastasius-Grün-Schule in Rann

Am Montag, den 8. Februar, wird in Rann die Anastasius-Grün-Schule, Oberschule für Jungen, eröffnet. Mit dieser Schule ist dem großen Sohn der Untersteiermark ein besonderes Denkmal gesetzt. Die Aufnahmeprüfungen für diese Anstalt kommen für alle Klassen in der Zeit vom 2. bis 5. Februar zur Durchführung. Mit der Anstalt ist ein Schülerheim verbunden, das allen notwendigen Ansprüchen genügt. Mit dieser Bildungsstätte ist eine weitere Lücke innerhalb der Höheren Schulen des Landes geschlossen und wir sind gewiß, daß die Eröffnung dieser Anstalt dankbar begrüßt wird.

m. Untersteirische Bevölkerungsbewegung. In Lipje bei Bad Neuhaus verstarb die Landwirtstochter Maria Petek. — In Anderburg verstarb in den letzten Tagen die 73 Jahre alte Maria Fermeutz geborene Jasbetz aus Hruschowitz, der 82jährige Johann Schmid aus Tschernolitz und der 43 Jahre alte Paul Sageishek aus Ogoreutz.

m. Ehrvergessene erhielt vier Jahre Zuchthaus. Die 28jährige Josefa Schmitsberger aus Admont unterhielt, obgleich sie sich der verbrecherischen Handlungsweise bewußt war, mit einem Kriegsgefangenen ein Verhältnis, das nicht ohne Folgen blieb. Die Schmitsberger hat durch ihr schamloses Verhalten die deutsche Frauenehre, das gesunde Volksempfinden und die Treuepflicht schwer verletzt. Vom Sondergericht Leoben wurde die Ehrvergessene zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt.

m. Der Kreis Mureck berichtet. Die Bevölkerung des Kreises Mureck hat für das Kriegs-HWH mit einer Landwirtschaftsspende von RM 52 908 und einem vorläufigen Ergebnis in der Gaustraßensammlung von RM 64 234, gegenüber RM 21 134 im Vorjahr, d. i. durch eine Steigerung von 206%, mit einer Kopfquote von RM 2,54 und RM 9,87 pro Haushalt, ihre Einsatzbereitschaft sichtbar unter Beweis gestellt. Gleichfalls kann der Kreis mit einem vorbildlichen sozialen Leistungsbericht für das Jahr 1942 aufwarten. — Bei dem am 22. Januar in Anwesenheit des Kreisleiters stattgefundenen Mitgliederappell der Ortsgruppe Mureck behandelte Kreis-schulungsredner Lukan in seinem auf das historische Geschehen der letzten Jahrhunderte aufgebauten Vortrag das Thema „Der Schicksalskampf im Osten“. — Am 25. Januar wurde der Oberleutnant in einer Lfr. Feldeinheit Erwin Kosteischeck mit Fr. Jutta Oswald, Kaufmannstochter, im Standesamte Mureck durch Bürgermeister Loidolt getraut. — Der Gefreite Alois Ottenbacher aus Ober-rakitsch wurde an der Ostfront für tapferes Verhalten vor dem Feinde mit dem EK II ausgezeichnet.



Der Brennkessel wird auseinandergenommen und für die neue Füllung vorbereitet. Aus der Mündung steigt noch eine „Schnapsfahne“



Auch diese junge Dame hilft wacker mit. Der Kessel wird zusammengesetzt und angeheizt

Lieder der Bewegung

Als die goldne Abendsonne

Als die goldne Abendsonne sandte ihren letzten Schein, letzten Schein, zog ein Regiment von Hitler in ein kleines Städtchen ein, — ein.

Traurig klangen ihre Lieder durch die kleine, stille Stadt, denn sie trugen ja zu Grabe einen Hitlerskamerad.

Trutzig wehten ihre Fahnen, als sie senkten ihn ins Grab, denn sie schwuren ewige Rache für den Hitlerskamerad.

Du bist nicht umsonst gefallen, schwuren sie es ihm aufs neu, Dreimal krachten dann die Salven, er blieb Adolf Hitler treu.

Und der Mutter in der Ferne sandten sie den letzten Gruß, daß ihr Sohn mit Stolz gefallen, durch das Herz traf ihn der Schuß.

Als die goldne Morgen Sonne sandte ihren ersten Schein, zog ein Regiment von Hitler weiter in den Kampf hinein.

Vom Glück des Schanens

1. Vortrag »Erbe und Verpflichtung« (Eine Anleitung zum Betrachten von historischen Werken der bildenden Kunst) am 1. Februar.
2. Vortrag »Schöpferische Gegenwart« (Einführung in die Betrachtung von Werken der Kunst unserer Zeit) am 3. Februar. Im ersten Vortrag werden Meisterwerke der Deutschen Kunst aus der Vergangenheit gezeigt; dabei soll versucht werden, die großen Wandlungen (Romantik, Gotik und Renaissance) aufzuweisen. Doch spricht das Meisterwerk, wenn man ohne Scheu an die Betrachtung herangeht, auch ohne historische Voraussetzungen zum Betrachter. Und gerade jene Scheu soll durch den Vortrag genommen werden.

Im zweiten Vortrag werden die gleichen Grundsätze angewandt, um Kunstwerke der Gegenwart zu betrachten. Die Arbeiten sind fast ausnahmslos den Ausstellungen im Haus der Deutschen Kunst entnommen, über dessen Geschichte und dessen Aufgaben bei dieser Gelegenheit gleichfalls berichtet werden soll. Voraussetzung jeder wirklichen Kunstbetrachtung ist die Bemühung des Auges um Farbe und Form, und die Bemühung des Verstandes um den Inhalt eines Kunstwerkes. Allerdings sprechen Kunstwerke der Vergangenheit, da die Vorstellungswelt ihrer Schöpfer der unseren nicht gleich ist, eine deutlichere Sprache, wenn man gewisse historische Zusammenhänge kennt, während ein Kunstwerk aus unserer Zeit und aus unserem Volkstum die gleiche geistige Sprache spricht, wie wir selber.

m. Cilli berichtet. Die Kreisführung Cilli veranstaltet am Sonntagvormittag im Deutschen Hause eine Feierstunde. Es spricht Reichsleiter und Kreisführer Dorfmeister. Am Nachmittag findet im Festsaal der Grafel ein festliches Konzert statt. Beginn um 17 Uhr. Auch in allen Ortsgruppen des Steirischen Heimatbundes werden Feierstunden abgehalten.

m. Vom Oberfinanzpräsidium Graz. Im Bereich des Oberfinanzpräsidenten Graz wurden ernannt: Zum Oberregierungsrat Regierungsrat Dr. Josef Krawand; zu Regierungsräten die Regierungsassessoren Dr. Eduard Roposch und Dr. Raimund Winter und der Steueramtmann Eberhard Kohl; zum Steueramtmann der Obersteuerinspektor Richard Kirchner; zu Obersteuerinspektoren die Steuerinspektoren Adolf Andreis, Stefan Bartelmann, Erich Dziarnowski, Dr. Leopold Grandel, Walter Köhler, Albin Kummer, Hans Ludwig, Hans Meineke, Matthias Resch, Rudolf Sivka, Julius Thomann und der Umsiedler Walter Samide; zu Steuerinspektoren die außerplanmäßigen Steuerinspektoren Viktor Baloch, Rudolf Bohne, Heinz Heim, Josef Hirschmugl, Franz Huber, Wilhelm Lampe, Heinrich Mandl, Friedrich Polaschek, Franz Oberweger, Georg Radeschnig, Karl Riedl, Karl Schellander und die Steuersekretäre Johann Gasser und Alois Schneider; zu Obersteuersekretären die Steuersekretäre Stefan Degischer und Elsa Litschan.

m. Nachrichten aus Sachsenfeld. Das Gastspiel der Brüder Fratellini war auch in Sachsenfeld ein großer Erfolg. Als Gäste der Ortsgruppe wohnten auch die verwundeten Soldaten aus dem Reservelazarett Neu-Cilli der Veranstaltung bei. Die Gaustraßensammlung ergab in der Ortsgruppe Sachsenfeld die erstmalig erreichte Summe in Höhe von 8600 Reichsmark. — Anlässlich des letzten Großappells in der Ortsgruppe sprach Schulungsredner Kamerad Schafschetzky in einem mit großer Aufmerksamkeit aufgenommenen Vortrag über die geographische, wirtschaftliche und auch rassische Zusammensetzung der Untersteiermark.

Landwirtschaft

Frostsicherer Obstbau

Die Erfahrungen der harten Winter werden ausgewertet — Aufbau leistungsstarker deutscher Obstkulturen

In den strengen Wintern 1928/29, 1939/40 und in den darauffolgenden zwei Wintern sind unsere Obstbaumbestände durch Frost und auch durch Wildschaden gewaltig verringert worden. Leider sind auch die Frost- und Wildschäden in den Baumschulen sehr groß. Dazu kommt weiterhin ein großer Mangel an Obstunterlagen und an Arbeitskräften in den Baumschulen. Diese großen Lücken können frühestens im Laufe von acht bis zwölf Jahren einigermaßen wieder ausgeglichen werden. Darüber hinaus ist ja aber noch eine Ausweitung der Obstkulturen notwendig, um den steigenden Obsthunger der Bevölkerung decken zu können.

Hoch- und Halbstämme bevorzugt

Kostspielige Experimente, welche die Erzeugungskosten zu sehr erhöhen, müssen auf alle Fälle vermieden werden. Die Obstbaubetriebe müssen organisatorisch wie betriebswirtschaftlich so einfach und so krisenfest wie möglich gestaltet werden. Reine Obstbaubetriebe, sogenannte Edelobstbaubetriebe, vorwiegend Niederstammkulturen, bieten im allgemeinen eine zu unsichere Existenzgrundlage und fallen leicht Katastrophen, wie dem Frostwinter 1939/40, zum Opfer. Demgegenüber bietet der erwerbs- und nebenberufsmäßige Obstbau auf landwirtschaftlicher Grundlage mit vorwiegenden Hoch- und Halbstammkulturen, bei richtiger Eingliederung, eine verhältnismäßig sichere Existenzgrundlage. Auch in Zukunft werden die Hauptobstmassen in Deutschland von Hoch- und Halbstämmen geerntet werden.

Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht unter gewissen Voraussetzungen auch reine Erwerbsobstbaubetriebe lohnend sein können. Voraussetzung hierfür aber sind günstige Standortverhältnisse, gute Fachkenntnisse und Erfahrungen, genügend Betriebskapital und genügende Vielseitigkeit in den Kulturen wie z. B. Baumobst, Beerenobst usw. Dazu kommt für die meisten Obstarten noch eine wildsichere Umzäunung. Besonders muß eine bessere Anpassung des Obstbaues an die natürlichen biologischen und klimatischen Verhältnisse der einzelnen Landschaft erfolgen, um Katastrophen im Obstbau, wie 1939/40, zukünftig nach Möglichkeit zu vermeiden und zu regelmäßigeren Obsternten zu gelangen.

Die Abhängigkeit vom Klima

Erwähnen möchte ich hier noch, daß frostgefährdete Gebiete und Lagen im Obstbau stets vermieden werden sollen, daß aber die Erfahrung immer wieder gezeigt hat, daß der Obstbau auch in Gebieten mit rauherem Großklima nicht nur für die Selbstversorgung dieser Gebiete im Kriege von großer Wichtigkeit ist, sondern auch große Bedeutung für

die allgemeine Marktversorgung gewinnen kann. Der Obstbau in höheren Lagen bringt zudem eine Verlängerung der Obstsaison und eine bessere Reifefolge beim Obst für die Markthiefelieferung mit sich. Das gilt besonders für das Beerenobst, das in den Höhenlagen noch recht gut gedeiht und regelmäßige Ernten liefert. Eines ist aber zu beachten, je rauher das Großklima, desto wichtiger ist die Auswahl geschützter Standorte mit günstigem Kleinklima, sowie die Anpassung der Obstarten und -sorten an den engeren Standort.

In rauheren Gebieten und frostgefährdeten Lagen mit starken Temperaturextremen müssen zukünftig diejenigen Sorten, die sich als besonders frosthart erwiesen haben, stärker in den Vordergrund treten. Wenn die Erfahrungen mit den einzelnen als frosthart geltenden Sorten trotzdem auseinandergehen, so liegt dies daran, daß die an sich erblich bedingte Frostwiderstandsfähigkeit oder Frostopfindlichkeit einer Sorte mehr oder weniger stark abgeschwächt oder verstärkt werden kann durch die Unterlage, den Boden, den Standort, die Düngung, die Jahreswitterung und durch alle Faktoren, die den Ernährungszustand des einzelnen Baumes beeinflussen. Wir haben immerhin eine ganze Reihe sehr frostwiderstandsfähiger Apfelsorten, und dazu gehören auch manche Lokalsorten.

Nur noch frostharte Stammbildner

Soweit frostopfindlichere Tafelsorten noch in frostgefährdeten Gebieten gepflanzt werden sollen, werden diese zweckmäßig nur auf frostharte Stammbildnersorten veredelt, da in strengen Wintern die stärksten Temperaturschwankungen und damit die Hauptfrostschäden in den bodennahen Schichten auftreten. Veredeln wir die frostopfindlicheren Sorten in Kronenhöhe auf harte Stammbildnerarten, dann werden sie, wie die Erfahrung der letzten Frostwinter gezeigt hat, doch nicht so leicht vom Winterfrost vernichtet.

Zukünftig wird man nur besonders frostharte Stammbildnersorten in den Baumschulen verwenden und sie in größeren Mengen heranziehen, um darauf nicht nur die schlecht wüchsigen, sondern auch die frostopfindlichen Sorten aufzuerzelen. Die vermehrte Verwendung von frosthaften Stammbildnern beim Kernobst hat noch einen weiteren Vorteil. Wir wissen, daß die Sämlingsunterlagen einen sehr verschiedenen Einfluß auf die aufzuerzelen Sorten ausüben, auch auf den Ertrag.

(Ein weiterer Aufsatz, der auf die Erfahrungen mit den einzelnen Obstsorten eingeht, folgt.)

H. Plock, Gartenbauoberinspektor, Marburg

Wir hören im Rundfunk

Freitag, 29. Januar

Reichsprogramm: 12.40—14: Werkpausenkonzert, 15 bis 15.30: Volksmusik des Rhein-Main-Gaues, 15.30—16: Kammermusik (Beethoven, Rüdell), 16—16.30: Konzertmusik, 16.30—17: Unterhaltungsmusik, 19—19.15: Wehrmachtvortrag: Unsere Luftwaffe, 19.20—19.35: Frontberichte, 20.15—21: Neue Musik für Blasorchester, 21—22: Neue Unterhaltungsmusik.

Deutschlandsender: 20.15—21: »Vom ewig Deutschen«: Die Fahne des Reiches (W. Furtwängler, Kabasta, Theodor Loos, W. Quadflieg), 21—22: Musikalischer Spiegel der Zeit.

Sender Alpen: 6.15—7: Beschwingter Morgen, 17.30 bis 18.30: »Die klingende Brücke«, Filmmusik, 19.15 bis 19.45: Das kleine Konzert.

Aus aller Welt

Unverbesserliche Verbrecher haben ihr Leben verwirkt!

Auf einer Großkundgebung der Gauleitung Wien der NSDAP für die Rechtswahrer und Politischen Leiter sprach am Montagabend im Großen Konzerthausaal Reichsjustizminister Dr. Thierack über wichtige Fragen der nationalsozialistischen Rechtspflege. Er wies einleitend darauf hin, daß ihm der Führer mitten im Kriege den Befehl zum Aufbau einer starken nationalsozialistischen Rechtspflege gegeben und ihm weitgehende Vollmachten erteilt habe. Stark und nationalsozialistisch solle von nun an die Rechtspflege sein. Dies setze aber die Mitarbeit des ganzen Volkes, besonders die Mitarbeit aller zur Volkführung berufenen Kräfte voraus. Eine enge Zusammenarbeit zwischen Rechtswahrern und Politischen Leitern sei dadurch unerlässlich geworden. Die deutsche Rechtspflege verbürge die Aufrechterhaltung der inneren Front. Daher müsse die Gesetzgebung des Krieges hart sein. Diese Härte werde rücksichtslos alle Kriegsverbrecher treffen und sich in besonderem Maße gegen die sozialen Elemente wenden. Die Gesundung unseres Volkes verlange die rücksichtslose Vernichtung und Ausmerzungen der unverbesserlichen Verbrecher. Heute kennzeichne der totale Krieg, dessen Pflichten und Aufgaben sich niemand, auch nicht die Rechtspflege, entziehen könne, das Antlitz der Heimat. Auch die Rechtspflege könne nur eine Pflicht, nämlich sich noch stärker einzusetzen für den Sieg.

a. Im Schnecken tempo . . . Die Schnecke entwickelt von allen Tieren die geringste Schnelligkeit in der Vorwärtsbewegung, nämlich nur 0,0015 m in einer Sekunde. Wollte eine Schnecke der Äquator umwandern, so würde sie hierfür 848 Jahre brauchen.

a. Die schwankende Pagode. Ein ungeklärtes Geheimnis ist mit der Kyaitteyopagode in Burma verbunden. Sie ruht auf einem mächtigen Stein, der auf der Unterseite rund ist und auf einem anderen großen Stein balanciert. Bei starkem Winde schwankt die Pagode fühlbar hin und her, aber sie ist sonderbarerweise noch niemals umgestürzt. Die Eingeborenen glauben, daß ein Haar Budhas den schweren Pagodenstein auf seinem Platze hält.

: Tag des deutschen Rudersports 1943. Ruderer und Kanusportler bestreiten diesmal den »Tag des deutschen Rudersports« gemeinsam, und zwar am 11. April. Mittelpunkt der Feierstunde wird wahrscheinlich Essen sein.

: Die ungarische Eishockey-Nationalmannschaft bestreitet in den Tagen vom 31. Januar bis zum 4. Februar Spiele in Zürich, Chur und Arosa und trifft dabei auf Auswahlmannschaften der Schweiz. Auf dem Rückwege treten die Ungarn in Garmisch-Partenkirchen gegen den deutschen Meister SC Rießersee, an.

: Bei den Schikämpfen in Cortina d'Ampezzo wurde Colo Sieger in der Kombinationswertung vor Chieroni, der den Torlauf gewann.

: Die Eishockey-Bereichsmeisterschaft soll am kommenden Sonntag mit den Spielen Post SG—Wiener AC und RSG Wien—Brünner EV auf Wiener Boden begonnen werden. Die Schlußspiele sind für den 6./7. Februar nach Klagenfurt angesetzt, wobei das Teilnahmerecht den beiden siegreichen Mannschaften des Wiener Ausscheidungsturniers sowie dem Klagenfurter AC und der Wiener EG zugestanden wurde.

: Reorganisation des Schweizer Sports. Eine Kommission des Schweizerischen Landesverbandes für Leibesübungen hat im Zuge der Modernisierung der Statuten eine neue Satzung der Dachorganisation der schweizerischen Turn- und Sportverbände ausgearbeitet, die dem zeitgemäßen Sportbetrieb angepaßt wurde. Das neue Statut soll im Laufe dieses Jahres in Kraft treten.

Sport und Turnen

Bannschiettkämpfe des Bannes Rann

Kürzlich fanden in Rann die Bannschiettkämpfe statt. Am Vormittag wurde der Geländelauf mit KK-Schießen für die DJ und eine Mannschaft für die Pimpfe durchgeführt. Am Nachmittag fand der Abfahrtslauf statt. Beim Geländelauf mit KK-Schießen siegte die erste Mannschaft der Gefolgschaft Rann. Beim Mannschaftslauf der Pimpfe siegte das Fähnlein Rann vor dem Fähnlein Lichtenwald. Die Ergebnisse vom Abfahrtslauf: Jungvolk: 1. Krawand Helmut, Fähnlein Rann, 2. Kuzland Konrad, Fähnlein Rann, 3. Michelitsch Richard und Erwin Petschauer, beide Fähnlein Rann. Deutsche Jugend: 1. Kplar Karl, Gefolgschaft Reichenstein, 2. Petsche Ernst, Gefolgschaft Brückl, 3. Arko Giselcher, Gefolgschaft Rann.

Die ersten Bannschiettkämpfe des Bannes Rann wurden mit einer kurzen Siegereverenz beendet. Der Bann Rann wird zu den Gebietsmeisterschaften in Schlading eine kleine Schar von Schiläufern stellen und wird alles versuchen, ehrenhaft abzuschneiden.

: Die deutsche Eishockeymeisterschaft wird wiederum eine Verlängerung erfahren. Nachdem das Vorschlußrundenspiel zwischen Rot-Weiß Berlin und dem Mannheimer ERC auf den 13. Februar gelegt wurde, wird die Endrunde zwischen dem Sieger dieses Spieles und dem SC Rießersee am 20. Februar im Berliner Sportpalast ausgetragen.



Auch Witwe Bolte gibt euch Kunde, Vergeßt nicht die Verdunklungsstunde. Verdunkle von 18—6 Uhr

Schütze Dein Kind

vor Ansteckungen, Grippe, Epidemien

Schulgang



Paraminta

KRAFTIGES HALS- u. RACHEN-DESINFektionsMITTEL

Kleine Wunden schnell verbunden

mit Hansaplast elastisch

Leset und verbreitet die „Marburger Zeitung“

möblierte Zimmer

Wir suchen für leitende Angestellte ab sofort und später

mit oder ohne Beköstigung. Stadtgebiete Thesen, Brunnndorf, Marburg-Stadt werden bevorzugt. Eilangebote an die Marburger Allgemeine Baugesellschaft m. b. H., Marburg-Thesen.

Wohnort- und Anschriftänderung

müssen unsere Postbezieher sofort dem zuständigen Postamt (nicht dem Verlag) melden.

»Marburger Zeitung«, Vertriebsabteilung

